

DRACHENLINIEN SAGA

Kristallhof

Band 1

LESEPROBE

Die ersten drei Kapitel

Michele Samson

Satz-Prüffassung

IMPRESSUM

Kristallhof

Drachenlinien Saga, Band 1

Leseprobe · Kapitel 1–3

© 2027 Michele Samson

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der gesetzlich zulässigen Grenzen bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Autors.

Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Bearbeitungen, öffentliche Wiedergaben sowie die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Handlung, Figuren, Orte, Höfe, magischen Systeme und Ereignisse dieses Romans sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen oder tatsächlichen Ereignissen wären unbeabsichtigt und rein zufällig.

Autor und Herausgeber:

Michele Samson

Ladungsfähige Anschrift:

Michele Samson

Lippestraße 29

46282 Dorsten

Webseite:

www.drachenlinien.com

DER KRISTALLHOF



Ein erster Blick auf den Kristallhof und seine Umgebung.

Eine erweiterte Karte der Welt befindet sich im Archiv von Lythara. Weitere Bereiche bleiben dort zunächst verschleiert und werden im Verlauf der Drachenlinien Saga nach und nach sichtbar.

DAS ARCHIV VON LYTHARA

Das Archiv von Lythara begleitet Kristallhof mit zusätzlichen Einblicken in die Welt der Drachenlinien Saga.

Dort findest du:

eine erweiterte Karte der Welt,
zusätzliche Archivnachrichten,
Dokumente und Spuren aus dem Kristallhof,
verborgene Hinweise zu Figuren, Orten und Gegenständen,
sowie weitere Einträge, die während und nach dem Lesen freigeschaltet werden.

Das Archiv ist ein freiwilliger Bonusbereich und keine Voraussetzung für das Verständnis der Handlung. Kristallhof lässt sich vollständig und ohne Einschränkungen lesen, auch wenn du den Archivzugang nicht nutzt. Die zusätzlichen Inhalte erweitern lediglich die Welt von Lythara und bieten ergänzende Einblicke über den Roman hinaus.

Hinweis zum Archiv von Lythara

Das Archiv von Lythara ist ein freiwilliges Onlineangebot zur Drachenlinien Saga. Inhalte, Umfang und Verfügbarkeit können sich im Verlauf der Zeit verändern.

SO ÖFFNEST DU DAS ARCHIV



Scanne den QR-Code oder öffne die Adresse in deinem Browser.

<https://drachenlinien.com/qr-kristallhof/>

Für geschützte Inhalte benötigst du die Zugangsdaten aus der Vollaussgabe. Diese öffentliche Leseprobe enthält kein Archivpasswort.

Öffne im Archiv nur Inhalte, die ausdrücklich für deinen aktuellen Lesestand freigegeben sind. Diese Leseprobe umfasst Kapitel 1 bis 3.

Einzelne Archivbereiche können Hinweise auf spätere Ereignisse enthalten. Noch unbekannte Bereiche und Inhalte bleiben verschleiert, bis sie im Verlauf der Saga enthüllt werden.

ARCHIVMELDUNGEN

Im freigeschalteten Archiv kannst du dich freiwillig für die Archivmeldungen anmelden (Newsletter).

Du erhältst dann eine Nachricht, wenn ein neuer Archiveintrag erscheint, ein weiterer Teil der Weltkarte sichtbar wird, neues Bonusmaterial zum Kristallhof freigeschaltet wird oder der nächste Band der Drachenlinien Saga angekündigt wird.

Der Zugang zum Archiv und zu allen auf der Webseite enthaltenen Bonusmaterialien bleibt auch ohne Newsletteranmeldung vollständig bestehen.

[Zur Newsletter-Anmeldung](#)

INHALT

1 · Der Atlas.....	I
2 · Geschützter Gast	16
3 · Der Verbannte	32

Kapitel 1

Der Atlas

Das Glas fiel, weil Liora nie dort stand, wo ich sie vermutete.

Eben noch hatte sie vor dem Schubladenschrank Regenhüllen gezählt. Nun stand sie mit einem Fuß auf der Ladentheke, mit dem anderen auf einem Regalbrett und streckte sich nach dem obersten Fach. Ihr Ärmel fegte gegen die Reisegläser. Ich fing das erste, bevor es auf den Boden schlug.

„Runter.“

„Gleich.“

„Das sagst du immer, kurz bevor etwas teuer wird.“

Sie sah über die Schulter. Das rote Band in ihrem warm dunkelbraunen Haar hing schief. „Du klingst wie Joren.“

„Joren würde dich erst herunterheben und dann fragen.“

„Deshalb habe ich gewartet, bis er im Lager ist.“

Staub vom Packpapier saß zwischen den kleinen Narben an meinen Fingern. Ich strich mir eine gelöste Strähne aus dem Gesicht. Mit neunzehn sollte man vielleicht anderes tun, als die achtjährige Schwester von Möbeln zu pflücken. Am Morgen war mir durchaus etwas eingefallen. Ich hatte es nur wieder unter die Bestandsliste geschoben.

Liora zog den Atlas aus dem hohen Fach und sprang herunter. Das Buch traf mit einem dumpfen Schlag auf die Theke. Zwei Bleistifte hüpfen aus ihrer Rinne, einer zog eine graue Spur durch meine Bestandsliste.

„Ich lege ihn zurück“, sagte ich.

„Du siehst nicht einmal hin.“

„Ich weiß, wie er aussieht.“

„Die Linie war gestern nicht da.“

Der Atlas war zu breit für ihre Hände. Dunkles Leder, abgescheuerte Ecken, kein Titel. Er hatte unserer Mutter gehört. Maras Atlas; selbst Joren nannte ihn noch so. Seit ihrem Verschwinden lag er in ein Tuch gewickelt außer Reichweite. Wir durften ihn nicht öffnen.

„Du hast ihn gestern angesehen?“

„Nicht ganz.“

„Liora, ich meine das ernst.“

Sie schob das Kinn vor. Ich kannte diesen Blick. Gewöhnlich kam er kurz vor dem Satz, dass ich nicht ihre Mutter war. Ich zog die Bestandsliste unter dem Atlas hervor, obwohl sie jetzt wirklich warten konnte. Die graue Bleistiftspur lief quer durch die Zahlen. Seit dem Frühstück hatte ich Liora dreimal gesagt, sie solle später fragen.

Liora löste das Tuch. „Nur die eine Seite. Die Linie endet an derselben Stelle wie Maras Markierung.“

Vor den Fenstern hing graues Licht über Rabenhain. Der enge Laden roch nach Papier, Holzöl und Jorens Zwiebelbrot. Wegzettel, Reisebecher, Nähzeug und Ersatzschnallen füllten die Fächer. Dinge für Menschen, die fortgingen und wiederkommen wollten.

Unter meiner Liste lag ein Blatt, auf dem ich gestern die drei Häuser am Mühlgraben gezeichnet hatte. Das mittlere stand leer. Sein Fenster zum Wasser war so breit, dass ich einen Tisch dahinter untergebracht hatte, ehe ich wusste, was ich tat. Einen Tisch ohne Preiszettel und Lioras angefangene Rechnungen, mit Platz für ein Blatt, das ich nicht nach jeder halben Stunde fortlegen musste.

Joren hatte die Zeichnung beim Frühstück entdeckt. Er hatte gefragt, ob ich nachmittags zum Mühlgraben wollte. Ich hatte gesagt, die Regenhüllen müssten gezählt werden. Darauf hatte er nur die zweite Tasse unter den Tisch gestellt, damit Liora sie beim Klettern nicht umwarf.

„Du darfst heute gehen“, sagte Liora nun.

Ich sah auf.

„Zu deinem Haus. Joren zählt mit mir.“

„Es ist nicht mein Haus.“

„Du hast deinen Tisch hineingezeichnet.“

Ihre Hand lag auf dem Atlas. Sie hatte meine Zeichnung also auch gesehen, obwohl ich ihr gestern gesagt hatte, sie solle mich beim Arbeiten nicht stören.

„Ich sehe es mir vielleicht an.“

„Das sagst du immer, wenn du nicht gehst.“

Ich schob die Bestandsliste beiseite. Liora streckte einen Finger nach der kleinen Zeichnung aus, hielt aber vor dem Fenstertisch an. Sie fragte sonst nicht, ob sie etwas ergänzen durfte. Diesmal wartete sie.

„Du kannst den Hof zeichnen“, sagte ich.

Sie nahm den Bleistift und setzte einen viel zu großen Baum neben die drei Häuser. Seine Krone ragte über mein leeres Fenster. Dann gab sie mir den Stift zurück.

„Da kann ich hin, wenn du arbeitest.“

Ich legte das Blatt auf das trockene Fach hinter mir. Einen Nachmittag lang konnte Joren den Laden ohne mich führen. Ich wollte das Haus wirklich ansehen.

„Erst zeigst du mir die neue Linie“, sagte ich.

„Mara wollte nicht, dass wir ihn öffnen“, sagte ich.

„Mara ist seit sechs Jahren fort.“

Sie sagte es ohne Zittern und presste beide Hände auf den Einband. Ich wusste nicht, wie viel sie noch von Mara in Erinnerung hatte. Manchmal fragte sie mich nach derselben Kleinigkeit, als könnte meine Antwort verhindern, dass sie ihr verlorenging.

„Elyra. Bitte.“

Ich legte meine Hand auf das Leder, um das Buch zu mir zu ziehen.

Der Atlas öffnete sich selbst.

Der Deckel schlug gegen die Theke, Seiten rauschten auf, und ein Wind strich durch den Laden, obwohl Fenster und Tür geschlossen waren. Die aufgehängten Schnüre hoben sich. Lose Wegzettel richteten ihre Spitzen zur Theke aus. Das Packpapier unter meiner Liste wölbte sich, als atmete etwas darunter.

Liora wich einen halben Schritt zurück.

Auf der offenen Seite lag keine Karte, die ich kannte. Graue Flächen überlagerten einander, ohne Länder oder Orte zu bilden. Dazwischen liefen feine Linien. Eine davon war so dunkel, dass sie wie ein Schnitt im Papier wirkte.

Lioras Karten waren voll von kleinen Sicherheiten: ein schiefer Zaun, ein trockener Unterstand, drei Kreuze dort, wo ein Weg nach Regen unpassierbar wurde. Diese Seite besaß keinen Maßstab und keinen Rand. Nichts sagte, wo oben war. Trotzdem beugte Liora sich vor, als sähe sie darin etwas, das sie seit Jahren gesucht hatte.

„Da“, sagte sie und hob die Hand.

Die dunkle Linie bewegte sich.

Ich griff nach Lioras Hand. Die Linie schwenkte um meine Finger herum, glitt über die Seite und schoss zu ihr. Sie berührte Lioras Zeigefinger, teilte sich und schlang sich um die Haut.

Liora riss die Hand zurück. Die Linie kam mit.

„Nicht bewegen.“ Ich wusste nicht, warum ich das sagte. Vielleicht weil man bei einem tief sitzenden Splitter auch nicht riss, bevor man sah, wo er steckte.

„Ich bewege mich nicht.“

Sie presste die Lippen zusammen. Nur ihre Finger zitterten.

Die dunkle Spur kroch über ihren Handrücken. Wo sie die Haut berührte, blieb keine Tinte zurück, und doch sah ich sie deutlich, als läge die Karte nun nicht mehr auf dem Papier, sondern auf Liora. Eine zweite Linie löste sich aus dem Atlas. Dann eine dritte.

Ich drückte den Deckel nach unten.

Er gab keinen Fingerbreit nach.

„Joren!“, rief ich.

Aus dem Lager kam das Scharren einer Kiste, aber keine Antwort.

Liora packte den Einband mit der freien Hand. „Mach ihn zu.“

„Das versuche ich.“

Die Kartenlinien zogen sich um ihr Handgelenk zusammen.

Im selben Augenblick drehten sich sämtliche losen Zettel im Laden zu ihr.

Die Bestandsliste glitt unter meinem Ellbogen hervor. Schnüre spannten sich zwischen den Haken. Selbst die kleinen Preisschilder an den Holzfächern hoben sich, alle auf denselben Punkt gerichtet: Lioras rechte Hand.

Ich kannte jeden Laut des Ladens, das Setzen des Türbalkens, das Klappern der Tassen, Jorens Husten im Lager. Nun raschelte Papier, Glas schlug an Glas, und doch wirkte der Raum still und fremd.

Ich stemmte beide Hände auf den Deckel. Das Leder fühlte sich kalt an, so kalt, dass die alten Schnitte in meinen Fingern brannten. „Liora, zieh nicht dagegen.“

„Dann sag ihm, dass es aufhören soll.“

„Ich weiß nicht, wie.“

Liora sah mich an. Sie hatte darauf gewartet, dass ich noch etwas sagte. Dann glitt die dunkle Linie über die Innenseite ihres Handgelenks und schrieb dort einen geschlossenen Bogen.

Der Atlas wurde unter meinen Händen schwer wie ein festgenageltes Brett.

Ich konnte ihn nicht bewegen.

Ich riss das Leinentuch vom Boden und warf es über die offenen Seiten. Einen Moment

verschwand das fremde Licht. Dann zeichneten sich die Linien durch den Stoff, scharf und dunkel, als wäre das Tuch durchsichtig geworden.

„Wasser“, sagte Liora.

Der Eimer stand neben der Tür, halb voll vom Wischen. Ich musste ihre Hand loslassen, um ihn zu holen. Schon beim ersten Schritt spannte sich die Linie um ihr Handgelenk. Liora wurde gegen die Theke gezogen.

„Bleib bei mir.“

„Ich gehe drei Schritte.“

„Aber komm sofort wieder.“

Ich nahm den Eimer und schüttete das Wasser über den Atlas. Es lief über das Tuch, über die Theke und auf den Boden, doch weder die Seiten darunter wellten sich noch verlief die Tinte. Stattdessen wurde das Licht klarer. Eine flache Helligkeit breitete sich vom Buch aus, schnitt durch Pfütze und Holz und legte sich in einem unregelmäßigen Feld über den Ladenboden.

Die Luft schmeckte nach Regen, obwohl draußen noch keiner fiel.

Joren kam aus dem Lager. Er trug eine Kiste mit Dochten, die ihm aus den Händen rutschte. Kleine Rollen verteilten sich auf den Dielen.

Er wandte sich dem Atlas zu.

Er blieb stehen, die Hände noch dort, wo eben die Kiste gewesen war.

„Weg davon.“

Er sprang über die Dochte. Die klare Fläche hob sich zwischen uns auf, kaum dicker als Fensterglas und ohne sichtbaren Rand. Joren stieß mit der Schulter dagegen. Seine Hand lag flach in der Luft, zwei Schritte von mir entfernt. Im fremden Licht sah ich mein eigenes Gesicht über seinem, blass und starr vor Schreck.

Er stieß einen Stuhl beiseite und suchte zwischen Regal und Wand nach einer Lücke. Die Fläche reichte bis unter den Schrank. Als er die Ladentür aufriss, durchschnitt die Helligkeit auch den Türrahmen.

„Elyra.“ Seine Stimme war tiefer, als ich sie je gehört hatte. „Tritt nicht in das freie Feld.“

„Welches freie Feld?“

Er zeigte auf den Boden neben Liora.

Zwischen den dunklen Linien lag eine leere Fläche. Sie war mir vorher nicht aufgefallen, weil sie weder leuchtete noch sich bewegte. Im Muster blieb lediglich ein freier Umriss, lang

genug für einen Körper und schmal wie ein Weg, den jemand zwischen zwei dicht gestellte Regale gezwängt hatte.

„Was ist das?“

„Ich weiß es nicht.“

„Du hast es erkannt.“

Joren presste beide Hände gegen die klare Trennung. Sein Haar war vom Tragen feucht an den Schläfen. „Mara hat gesagt, falls der Atlas je ein freies Feld zeigt, darf niemand hineintreten.“

„Wann?“

„Kurz bevor sie fortging.“

„Warum?“

„Das hat sie nicht gesagt.“

Er tastete die Fläche ab, erst mit den Händen, dann mit der Schulter. Sie bog sich nicht. Schließlich nahm er den schweren Türkeil vom Boden und stieß dessen stumpfes Ende dagegen. Das Holz prallte zurück und riss ihm fast die Hand auf.

„Hör auf“, sagte ich. „Du verletzt dich.“

„Dann sag mir, was ich tun soll.“

Er hielt mir die Hand hin, wie früher, wenn ich vom hohen Ladenschemel springen wollte. Zwei Schritte trennten uns. Ich bekam kein Wort heraus.

Liora stieß einen wütenden Laut aus. „Du weißt es auch nicht!“

Die Linie zog an ihrem Arm. Ihre Hüfte traf die Thekenkante.

Ich packte sie unter den Schultern und zog. Für einen Moment glaubte ich, sie von der Karte wegzubekommen. Dann hob sich nicht der Atlas von der Theke, sondern Liora vom Boden. Zuerst lösten sich ihre Fersen von den Dielen, danach beide Füße.

Sie klammerte sich an mich. Ihr Knie stieß gegen meine Hüfte, ihr Gewicht hing mit einem Mal an meinen Armen, und die dunklen Linien hielten sie mit einer Ruhe, die schlimmer war als jedes Zerren.

„Schneid sie ab“, sagte Joren.

„Womit?“

„Die Linien. Irgendetwas Scharfes.“

Ich setzte die Papierschere an Lioras Handgelenk. Die Klingen trafen auf nichts. Die Linie blieb.

Liora riss das rote Band aus ihrem Haar. Die gelösten Strähnen fielen ihr ins Gesicht. Sie wickelte das Band um den Atlas, zog es über den nassen Stoff und versuchte, den Deckel damit zuzuzwingen.

„Hilf mir“, sagte sie.

Ich schlang das andere Ende um den Rücken des Buches. Das Band war zu kurz. Liora zog trotzdem, bis der Stoff in ihre Finger schnitt.

„Es reicht nicht.“

„Dann knoten wir etwas an.“

„Liora.“

„Wir haben einen ganzen Laden voller Schnüre.“

Ich griff nach einer dünnen Lederschnur am Haken neben mir. Noch bevor ich sie an das Band legen konnte, schnellte eine Kartenlinie hoch und schlug sie mir aus der Hand.

Liora wurde einen weiteren Fingerbreit angehoben.

„Joren, was hat Mara noch gesagt?“ Ich hielt Liora an der Taille.

Er schloss kurz die Augen. „Nur die Warnung vor dem Feld. Ich sollte euch davon fernhalten.“

Liora starrte ihn an. „Du hast uns nichts gesagt.“

„Ich glaubte, das hohe Fach genügt.“

„Du wusstest genug, um es vor uns zu verstecken.“

„Ich wusste genug, um Angst zu haben.“

Die klare Fläche dämpfte seine Stimme, aber nicht den Satz.

Liora wandte das Gesicht ab und hielt das rote Band fest. Ihre Knöchel waren weiß. „Dann hättest du uns sagen müssen, wovor.“

Joren schlug mit der Faust gegen die Trennung. Sie gab nicht nach. „Nein.“

Ich zog an Liora, bis meine Schultern brannten. Der Atlas antwortete mit einem Druckwechsel. Die Regale knarrten. Das Licht auf dem Boden wurde heller, und der leere Umriss neben ihr blieb dunkel.

Eine Rolle Packpapier stürzte in die Pfütze; das Wasser trug sie gegen meine Ferse. Ich schob sie fort, ohne den Halt um Lioras Taille zu lockern.

Lioras Füße schwebten jetzt eine Handbreit über den Dielen.

„Elyra.“

Ihr Ton ließ mich hinsehen.

Sie hatte das Band um beide Hände gewickelt, damit es ihr nicht verloren ging.

„Geh nicht in dieses Feld“, sagte sie.

Ich antwortete nicht.

„Du hast denselben Blick wie damals am Fluss. Als du hinterhergesprungen bist.“

Ich hielt sie fester. „Liora, halt dich fest.“

Ich schob eine Hand unter ihren Ellbogen. Die dunkle Linie war bereits bis zur Hälfte ihres Unterarms gekrochen. Wo sie entlanglief, lag eine saubere, fremde Kälte in ihrer Haut, als hätte ihr Arm aufgehört, vollständig im Laden zu sein.

Ich sah auf das freie Feld.

„Elyra“, sagte Joren.

„Wenn du etwas weißt, das mich davon abhält, sag es jetzt.“

Er öffnete den Mund. Lioras Arm zuckte in meinem Griff, und er schloss ihn wieder.

Ich trat in den dunklen Umriss.

Die Luft vor meiner Brust verhärtete sich und warf mich zurück. Ich rutschte über den nassen Boden, stieß mit der Schulter an ein Regal und brachte eine Reihe Blechbecher zum Scheppern, bevor ich unmittelbar vor der klaren Fläche liegen blieb.

Joren schlug die Hand dagegen. „Nein.“

Ich stemmte mich hoch. Die Ärmelnaht an meinem Handgelenk war aufgeplatzt.

„Du weißt nicht, was geschieht.“

„Liora auch nicht.“

„Das ist kein Grund, dich dazuzustellen.“

„Doch.“

„Elyra!“

„Nein“, sagte Liora.

Ich sah zu ihr. Ihr Haar lag offen über den Schultern, und in ihren hellen haselgrünen Augen stand Zorn.

„Ich habe Nein gesagt!“ Liora zerrte an dem roten Band zwischen ihren Fäusten. „Du hörst mir gar nicht zu.“

Ich öffnete den Mund. Über ihrer Haut schloss sich ein weiterer dunkler Bogen.

„Ich höre dich. Willst du da durch?“

Ihr Blick flackerte zum Atlas. Ihre Lippen formten Maras Namen. So hatte sie als kleines Kind die Tür angesehen, wenn draußen Schritte auf den Brettern zu hören waren.

Dann zog die Linie weiter an ihr hinauf, und Liora verzog das Gesicht.

„Nicht so.“

„Das heißt nicht, dass du gehst“, sagte sie.

Ich trat wieder an den Rand des Feldes. Der Druck wartete dort, unsichtbar und fest. „Ich weiß.“

Joren hob hinter der klaren Trennung die Hand, als könnte er mich noch zurückhalten.

„Mara hat gewarnt.“

„Mara ist nicht hier.“ Meine Stimme brach an ihrem Namen. Ich schluckte. „Liora ist hier.“

Ich setzte den Fuß in das Feld.

Der Druck traf mich erneut. Ich beugte mich dagegen, eine Hand auf der nassen Diele, die andere am Rand des Atlas. Kälte schoss durch meine Finger. Die alten Narben an meiner Handfläche wurden taub. Das freie Feld blieb leer, als weigerte es sich, mich zu erkennen.

Liora keuchte. Die Linie hatte ihren Oberarm erreicht.

Ich hob den Kopf und hielt Lioras Blick fest. Atlas und Joren sanken an den Rand meiner Wahrnehmung.

„Liora bleibt“, sagte ich.

Das Licht im Laden zuckte.

Eine Linie löste sich von ihrem Handgelenk und lag für einen Augenblick frei in der Luft.

„Elyra, nein“, flüsterte Liora.

Ich legte beide Hände in das Feld. Die Kälte fraß sich an meinen Armen hoch. „Sie bleibt bei Joren. Sie bleibt in Rabenhain.“

Die zweite Linie löste sich von ihr.

Joren sagte meinen Namen wie eine Bitte.

Der Atlas zog an mir, noch nicht stark, aber eindeutig. Ich spürte eine Richtung, obwohl ich nicht sagen konnte, wohin sie führte: fort vom Laden und von Liora, hinaus aus allem, dessen Kanten ich im Dunkeln kannte.

Der freie Rand neben meinem linken Fuß wurde dunkel. Ein Schritt, und ich wäre draußen gewesen.

Liora hing noch immer über dem Boden.

„Nimm mich“, sagte ich.

Die Linien schossen auf meine Hände.

Schmerz kam erst später. Zuerst war da nur Gewicht. Jede dunkle Spur legte sich um meine Finger, meine Handgelenke, meine Unterarme. Sie kroch über den aufgeplatzten Ärmel und hielt den Stoff an meiner Haut fest. Dann kam die Kälte, so tief, dass meine Zähne aufeinanderschlugen.

Die klare Fläche löste sich in einem hellen Zug auf. Im selben Augenblick fiel Liora, und Joren fing sie gegen seine Brust. Das rote Band blieb in ihren Händen.

Er sank mit ihr auf die Knie.

Liora war frei. Sie atmete und fluchte, als Joren sie zu fest hielt. So klang Leben bei ihr.

Dann sah sie mich an.

„Komm zurück.“

Ich versuchte, die Hand vom Atlas zu lösen. Meine Finger gehorchten nicht. Dunkle Linien liefen über meine Ärmel, über meine Schultern, bis selbst der Saum meines Rocks sich hob, als stünde ich in einem Wind, der nur mich kannte.

Der Rand des Feldes blieb offen.

Die Linie an meinem linken Fuß lag noch lose. Dahinter glänzten die nassen Dielen unseres Ladens.

Liora streckte die Hand nach mir aus.

Ich wollte ihre Finger greifen. Joren würde mich mit beiden Händen packen, Liora zwischen uns, und dann wären wir zu dritt auf den nassen Dielen. Ich konnte seinen Ärmel fast an meiner Wange fühlen. Ich wollte nach Hause, obwohl ich noch dort stand.

Das rote Band hing über Lioras Daumen. Am Morgen hatte ich ihr den Bleistift weggenommen, weil sie die Preise an den falschen Stellen eintrug. Jetzt streckte sie mir dieselbe Hand entgegen.

Ich bewegte die rechte Hand zu ihr. Nur ein Stück. Mein ganzer Körper drängte hinterher.

Dann zuckte die letzte dunkle Spur an Lioras Handgelenk. Ich blieb, bis der freie Rand sich schloss.

„Es tut mir leid“, sagte ich.

Liora schüttelte den Kopf, heftig, wütend, das rote Band zwischen den Fingern. „Nein. Komm her. Du sollst herkommen!“

Joren hielt sie nicht fest. Er legte nur einen Arm um ihre Mitte, bereit, falls der Boden sie wieder verlor.

Ich wollte mir ihr Gesicht merken, die Falte zwischen ihren Brauen, das offene Haar, den roten Stoff in ihrer Faust. Dahinter Jorens schiefen Kragen und das Wasser, das unter die Reisebecher lief.

Der Laden bog sich, obwohl die Wände an ihrem Platz blieben. Das Bild von Regalen, Fenstern und Menschen klappte an unsichtbaren Linien zusammen wie eine Karte, die zu groß für den Tisch geworden war. Lioras Gesicht blieb am längsten klar.

Dann faltete auch sie sich fort, und ich fiel.

Kaltes Wasser schlug mir ins Gesicht, obwohl über mir kein Himmel war.

Ich prallte auf eine glatte Fläche, rutschte und bekam den Rand eines Spalts zu fassen. Der Atlas zog an meiner anderen Hand. Unter mir rauschte Wasser.

Ich blinzelte gegen Helligkeit, die aus dem Boden kam.

Die Fläche unter mir war durchsichtig, zu tief für Glas und von milchigen Adern durchzogen. Darunter liefen Wasser und gedämpftes Licht in getrennten Bahnen und verschwanden in dunklen Schächten.

Der Boden knackte.

Ich zog mich hoch. Meine nasse Hand rutschte. Blut aus einem Schnitt am Daumen schmierte über die klare Kante. Hinter mir brach ein Stück der Fläche ab und fiel in die Tiefe. Ich hörte keinen Aufschlag.

„Liora!“

Mein Ruf kehrte gedämpft zurück, doch Liora antwortete nicht.

Ich zwang mich, den Raum anzusehen. Die Linien waren von meinen Armen verschwunden. Meine Kleidung klebte nass an mir, das dunkel kastanienbraune Haar hing offen im Gesicht. Ich lag auf einem schmalen, mehrfach gebrochenen Steg. Rechts floss Wasser in einer offenen Rinne, links schimmerte warmes Licht hinter einer klaren Wand.

Der Atlas war geschlossen. Sein Deckel hob sich nicht. Hinter dem Leder fühlte er sich leer an.

Ich schob den Daumennagel unter den Deckel, bis eine neue Kerbe im Leder stand. Der Atlas blieb verschlossen.

„Ich bin hier“, sagte ich. Falls Liora mich irgendwo hören konnte. Falls sie vor den offenen Seiten stand und auf eine Antwort wartete, so wie eben auf meine. „Ich habe es geschafft.“

Das Wort blieb mir im Mund. Wohin ich es geschafft hatte, wusste ich nicht. Ich presste den Einband gegen meinen nassen Rock, damit meine Hände nicht weiter an ihm rissen.

„Bring mich zurück.“

Das Buch blieb still.

Ein weiterer Riss schoss unter meinem Knie hindurch.

Ich kroch zum breiteren Teil des Stegs und schob den Atlas mit dem Unterarm vor mir her. Hinter mir endete der Steg an einer abgebrochenen Kante. Vor mir lag ein festerer Abschnitt jenseits einer schmalen Lücke. Normalerweise hätte ich sie übersprungen. Normalerweise bewegte sich der Boden nicht.

An der Wand hing eine grob geflochtene Schnur an einem Metallring. Eine Wartungsschnur, hätte Joren gesagt. Etwas, das niemand bemerkte, solange alles hielt.

Ich zog daran; sie saß fest.

Der Ring saß jenseits der Lücke. Ich schlang die Schnur zweimal um mein Handgelenk, schob den Atlas vor mir her und setzte einen Fuß an den Rand.

Ein tiefer Stoß ging durch den Steg. Er war kaum zu hören, saß mir aber in den Zähnen.

Die Wasserbahnen unter mir wölbten sich, als hätte sich weit darunter etwas gegen sie gedrückt. Der Riss an meinem Knie öffnete sich weiter.

Ich sprang.

Mein rechter Fuß erreichte den festen Abschnitt. Der linke trat ins Leere. Die Schnur riss an meinem Handgelenk, und die Haut unter dem Ärmel brannte. Ich schlug mit der Schulter gegen die Kante, verlor den Atlas und bekam ihn am Lederrücken zu fassen, bevor er durch die Lücke glitt.

Ich hing zwischen Steg und Tiefe.

Wasser sickerte aus dem Riss im Boden, lief über meine Finger und machte das Material glatter.

Ich zog das Knie hoch. Die Schnur half, aber der Ring knirschte in seiner Halterung.

„Nicht auch noch du“, murmelte ich.

Der Ring hielt gerade lange genug.

Ich rollte auf den festen Abschnitt. Über mir verliefen gebogene klare Flächen. Dahinter bewegten sich Schatten. Ich hörte Schritte, Rufe und Metall auf Stein. Dazu roch es nach Brühe, Kräutern und angebranntem Brot.

Der Riss hinter mir knallte auf.

Ich setzte mich hoch.

Am anderen Ende des Stegs erschienen drei Gestalten in schlichter Kleidung. Haken, Zangen und Schnüre hingen an ihren Gürteln. Einer blieb stehen und rief:

„Nicht über die helle Kante!“

Ich sah hin. Eine schmale Linie vor mir war heller als der übrige Boden. Darunter sprudelte Wasser durch einen neuen Bruch.

„Der Atlas“, sagte ich. Meine Stimme klang rau. „Er hat mich hergebracht. Ich muss zurück.“

Die drei wechselten Blicke. Die älteste von ihnen, eine Frau mit kurz geschnittenem grauem Haar, trat auf einen seitlichen Arbeitssteg. „Gib ihn her. Dann komm zu uns.“

Ich drückte das Buch an meine Brust. „Nein.“

„Der Abschnitt trägt nicht mehr.“

„Dann zeigen Sie mir einen Weg, auf dem er trägt.“

Ihr Blick glitt zu meinem blutenden Daumen. „Die dunklen Streben. Nicht auf das Licht treten.“

Ich stand auf. Meine Beine zitterten, aber sie trugen. Unter der Fläche verliefen dunkle Rippen. Ich setzte die Füße darauf. Am Arbeitssteg streckte mir ein junger Mann eine weiß bestäubte Hand entgegen.

Ich ignorierte die ausgestreckte Hand. „Wo bin ich?“

„Später.“

„Jetzt.“

Ein erneutes Beben lief durch den Boden. Hinter mir brach der Abschnitt, auf dem ich gelandet war, vollständig weg.

Der junge Mann fluchte und griff nach mir. Ich wich zurück. Unter meinem Fuß knackte die helle Kante.

Die grauhaarige Frau warf eine zweite Schnur über die Lücke. „Binde sie um dich.“

„Und das Buch?“

„Das kann nicht klettern.“

Der Arbeitssteg schwankte, als veränderte sich die Spannung im ganzen Raum. Aus der Tiefe kam ein Schaben, das ich im Brustbein spürte.

Ich sah zum Atlas. Vielleicht war er meine einzige Verbindung zu Liora, doch gerade hielt sein Gewicht mich auf einem sterbenden Steg.

„Fangen Sie.“

Ich warf ihn dem jungen Mann zu.

Er fing das Buch und taumelte zurück. Der Mann mit den Zangen packte seinen Ellbogen und nahm ihm den Atlas ab.

„Nicht wegbringen“, sagte ich.

Niemand antwortete.

Ich knotete die Schnur um meine Taille und setzte den Fuß auf die dunkle Strebe. Der Abschnitt brach, bevor ich ganz hinüber war. Die Frau zog, der junge Mann packte meinen Unterarm, und gemeinsam brachten sie mich auf den Arbeitssteg.

Kaum stand ich, wandte sich der Arbeiter mit den Zangen und dem Atlas zur Seitenwand.

Der junge Mann, der mich herübergezogen hatte, ließ meinen Arm los. An seinem Handballen klebte mein Blut. Ich griff nach dem Atlas und bekam nur den Lederrücken zu fassen. Er glitt mir aus den nassen Fingern.

„Sie haben ihn gesehen“, sagte ich zu dem jungen Mann. „Ich habe ihn Ihnen gegeben, damit ich springen kann.“

Er begann, die Schnur um meine Taille zu lösen. Am Saum seiner Hose blieb mein Blut zurück.

„Geben Sie ihn zurück.“

Der Mann mit den Zangen ging zu einer klaren Tür in der Seitenwand. Das Material öffnete sich lautlos vor ihm.

Ich folgte. Die grauhaarige Frau stellte sich mir in den Weg. „Der Steg muss geräumt werden.“

„Dann räumen Sie ihn. Ich brauche das Buch.“

„Es wird gesichert.“

„Vor wem?“

Ihr Blick fiel auf mich. „Das entscheiden andere.“

Hinter der Tür lag ein schmaler Raum mit trockenen Regalen und hellen Wandflächen. Der Arbeiter stellte den Atlas hinein. Ich sah das dunkle Leder, Maras abgewetzte Ecken, einen nassen Streifen auf dem Einband. Dann glitt die klare Tür zwischen uns zu.

Ich schlug die flache Hand dagegen. „Öffnen Sie.“

Nichts bewegte sich.

„Ich muss zu meiner Schwester.“

Der junge Mann mit dem weißen Staub stand noch neben mir. Er war außer Atem. „Wenn dieser Atlas einen Weg geöffnet hat, wird jemand ihn prüfen.“

„Wer?“

„Nicht hier.“

„Dann sagen Sie mir wenigstens, wo hier ist.“

Er blickte zur grauhaarigen Frau, antwortete aber.

„Lythara.“

Auf keiner Karte in unserem Laden stand dieser Name. Auch ähnlich klang nichts: keine falsch abgeschriebene Küste, kein Ort, nach dem Jorens Kunden gefragt hatten.

„Wie weit ist das von Rabenhain?“

Seine Stirn zog sich zusammen. „Ich kenne keinen Ort dieses Namens.“

Hinter der klaren Tür lag der Atlas still.

Unter uns bewegte sich der Boden.

Diesmal war es kein Bruch. Die dunklen Streben bogen sich gemeinsam nach oben. Wasser stieg in den Rinnen an und lief gegen seine Richtung. Die Arbeiter verstummten. Einer griff nach seinem Werkzeug, hielt es dann aber nur fest.

Tief unter den Wasserbahnen glitt langsam ein Schatten vorbei, zu groß, um ganz in das Licht zu treten.

Der Steg gab seiner Bewegung nach.

Kapitel 2

Geschützter Gast

Der Steg begann sich unter meinen Füßen zu senken.

Die dunklen Streben standen noch unter Spannung. Weit unter den Wasserbahnen zog der große Schatten weiter. Einer der Arbeiter packte meinen unverletzten Arm. Diesmal wich ich nicht aus. Hinter uns sprang ein Riss bis an die klare Tür, hinter der der Atlas lag.

„Weg hier“, sagte die Frau mit dem grauen Haar.

„Das Buch zuerst.“

Die Frau zeigte auf die Tür. Der Arbeiter mit den Zangen drückte die Hand gegen ihren Rand; sie öffnete sich, und er holte den Atlas aus dem trockenen Regal. Als sie sich hinter ihm schloss, hielt er das Buch bereits an der Brust. Zwischen uns standen zwei Männer, und der Steg schwankte.

Unter uns schob sich der Schatten aus dem Licht. Die Streben sanken zurück. Wasser schlug gegen seine Rinnen, lief über einen Rand und traf zischend auf eine helle Leitung.

„Jetzt“, sagte die Frau.

Ein Stück des Stegs brach dort weg, wo ich eben gestanden hatte.

Ich folgte ihnen. Vor mir trugen sie den Atlas fort; hinter mir schlugen die letzten Splitter ins Wasser.

Wir gingen über einen schmalen Seitensteg, der sich an eine milchige Wand schmiegte. Der Mann mit dem Atlas lief voraus. Sobald ich schneller wurde, beschleunigte auch er. Als ich stehen blieb, hielt die grauhaarige Frau ebenfalls an und wickelte einen einfachen Leinenstreifen um meine blutende Hand.

„Zu fest“, sagte ich.

Sie lockerte den Knoten um einen Fingerbreit. „Sie brauchen die Hand noch.“

„Wie heißen Sie?“, fragte sie, ohne vom Knoten aufzusehen.

„Elyra.“

Sie zog das Ende des Verbands glatt. „Dann gehen Sie jetzt, Elyra.“

„Ich kann es selbst tragen.“ Ich streckte die andere Hand nach dem Atlas aus.

Sie schob das lose Verbandsende unter den Knoten. Erst als sie fertig war, ging sie weiter.

Der untere Bereich war kein Palast. Er roch nach nassem Stein, heißem Metall und Brühe. Hinter durchscheinenden Wänden standen Arbeitsbänke, schmale Betten und Regale mit zusammengefalteten Decken. In einem Raum nähte jemand bei gelbem Schein einen Riss in einen Mantel. Zwei Türen weiter hockte ein Kind unter einem Tisch und sortierte durchsichtige Stifte nach Länge, während eine ältere Person neben ihm eine Wasserleitung mit einem Tuch abdichtete.

Licht lief in den Wänden wie dünner Honig. Es sammelte sich an dunklen Kanten, sank weiter und erwärmte die Räume dahinter. Nichts daran sah aus wie ein Wunder, auf das jemand gewartet hatte. Die Bewohner stellten Schüsseln darauf, trockneten nasse Ärmel und fluchten, wenn eine Fläche flackerte.

In Rabenhain hatte ich die Zeichnung eines solchen Raums über meinen Tisch hängen wollen. Jetzt brachte ich es kaum fertig, hinzusehen, ohne nach einem Ausgang zu suchen.

„Wie komme ich zurück?“, fragte ich.

Der junge Mann mit dem weißen Staub an den Händen sah über die Schulter. „Das wird geprüft.“

„Von wem?“

„Weiter oben.“

„Der Atlas hat mich hergebracht. Ich brauche keinen oberen Raum. Ich brauche das Buch.“

Er sah zur grauhaarigen Frau. Wieder diese kleine Bewegung. Eine Frage an einen Rang, den ich nicht verstand.

„Es bleibt gesichert“, sagte sie.

„Vor mir?“

„Vor einem zweiten offenen Weg.“

Das war zumindest eine Antwort. Sie war nur nicht groß genug für das, was sie mir nahm.

Auf der breiteren Galerie hoben Arbeiter Platten über drei Wasserkanälen an. Sie lenkten klares Wasser, milchige Schlieren und Kräuterbündel mit Schiebern um. Niemand hielt inne, doch fast jeder sah mich an.

Ein Bäcker schob hinter einer halb durchscheinenden Wand ein Blech aus einem breiten Ofen. Die erste Reihe kleiner Brote war braun und glänzend. Die zweite rauchte schwarz an den Rändern, weil er den Schieber nicht ganz herausgezogen hatte. Er bemerkte es erst, als der Geruch in den Gang zog.

„Ihre Brote“, sagte ich.

Er fuhr herum, verbrannte sich an seinem Tuch und starrte danach wieder mich an.

„Sehen Sie mich wegen des Buches so an?“

Der junge Arbeiter wurde langsamer. „Menschen kommen nicht durch diesen Weg.“

Ich sah zurück zu dem Bäcker. Er zog das verbrannte Blech endlich aus dem Ofen, ohne den Blick von mir zu nehmen. „Wo kommen sie sonst her?“

Der junge Mann beschleunigte wieder.

Vor uns bog der Mann mit dem Atlas in einen aufsteigenden Gang. Ich folgte. Nach wenigen Schritten riss er die rechte Hand vom Buch und fluchte leise. Auf dem dunklen Verschluss lag ein matter Schimmer.

„Was ist?“

„Nichts.“

Er wechselte den Atlas unter den anderen Arm. Das Metall am Verschluss war gerötet, als hätte es zu lange neben einem Ofen gelegen.

Ich beschleunigte. Mit jedem Schritt, den ich näher kam, verblasste die Wärme. Als nur noch zwei Armlängen zwischen uns lagen, war der Schimmer fort.

Der Mann bemerkte, dass ich es gesehen hatte. Er blieb stehen.

„Geben Sie ihn mir.“

„Nein.“

„Er reagiert auf den Abstand.“

Die grauhaarige Frau trat neben uns und legte zwei Finger an den Verschluss. Kaum zog der Träger sich einen Schritt zurück, wurde das Metall wieder warm.

Niemand sprach. Die Arbeiter an den Kanälen sahen jetzt offen herüber.

Ich hob meine verbundene Hand. „Das Buch kennt mich. Sie nicht.“

„Gerade deshalb bleibt es bei uns“, sagte die Frau.

Sie gab dem Mann ein Zeichen. Er trug den Atlas durch eine schmale Tür, die sich in der Wand kaum abzeichnete. Das dunkle Leder verschwand. Ich ging bis an die geschlossene Fläche. Das Buch war seit Maras Verschwinden immer im Laden gewesen. Liora würde es dort suchen, und nun hatte ich es mitgenommen.

Ein Hofdiener in hellgrauer, sauberer Kleidung wartete auf der anderen Seite der Galerie. An seinem Gürtel hing kein Werkzeug. Die Arbeiter machten ihm Platz, ohne dass er darum bat.

Sein Blick ging erst zu der verschlossenen Tür, dann zu mir. „Veyr Calanth wird entscheiden, ob Sie den Atlas zurückerhalten.“

„Dann sollte Veyr Calanth bald entscheiden.“

„Er erwartet Sie.“ Der Diener neigte den Kopf.

Bis ich Veyr Calanth gegenüberstand, war meine Kleidung an den Schultern trocken. An der Taille klebte sie noch kalt.

Man hatte mich durch ansteigende Gänge geführt, über eine breite Brücke und in einen Raum gebracht, der über fließendem Wasser lag. Weder Stufen noch ein Thron erklärten, wer dort Macht besaß. Das übernahm der Mann am Fenster.

Sein Haar war so hell, dass es im Schein beinahe farblos wirkte. Die Kleidung lag in festen Flächen um seinen Körper, jede Kante genau dort, wo sie sein sollte. Ein schmaler Reif aus facettiertem, durchsichtigem Material saß über seiner Stirn. Er war nicht größer als der Schmuck, den manche Händler in Rabenhain ihren Töchtern zur Verlobung schenkten. Trotzdem stand der Hofdiener hinter mir gerader, sobald Veyr den Kopf wandte.

„Elyra“, sagte er.

Ich hatte meinen Namen nur der grauhaarigen Frau auf dem Steg genannt. „Veyr Calanth.“

„Setzen Sie sich.“

„Wo ist der Atlas?“

Er deutete auf den Tisch.

Unter der durchsichtigen Platte floss warmes Wasser in einer flachen Bahn. Zwei Tassen standen darüber und wurden von unten beheizt. Am anderen Ende lag eine gläserne Hülle. Darin befand sich der Atlas, geschlossen und trocken, als hätte er nie in unserem Laden im Wischwasser gelegen.

Ich ging darauf zu. Eine Wand stieg aus dem Tisch und schloss die Hülle, bevor ich sie erreichen konnte.

Veyr berührte nichts. Seine hellen Handschuhe blieben trocken, obwohl neben ihm Wasser offen durch eine schmale Rinne lief.

„Öffnen Sie das.“

„Sobald wir wissen, dass der Weg nicht erneut nach Ihrer Schwester greift.“

Ich blieb stehen. „Sie wissen von Liora.“

„Sie haben ihren Namen auf dem unteren Steg genannt.“

Der Diener hinter mir zog lautlos einen Stuhl zurück. Ich blieb vor der Hülle stehen.

„Der Atlas hat sie zuerst genommen“, sagte ich. „Ich habe ihn aufgehalten.“

Sein Blick ruhte auf meinem Verband. „Was haben Sie gesagt? Der Atlas hat auf Ihre Entscheidung reagiert.“

„Dann wissen Sie mehr über ihn als ich.“

„Ich weiß, was er hier getan hat. Nicht, weshalb er in Ihrer Welt auf Ihre Familie gewartet hat.“

Unter der Hülle lag der Verschluss wieder dunkel. Ich konnte noch sehen, wie die Linie von Lioras Haut auf meine gesprungen war. „Welche Welt?“, fragte ich.

„Ihre Menschenwelt.“

„Und Lythara ist was?“

„Eine andere.“

Er sagte es ohne Feierlichkeit. Als nenne er zwei Städte, zwischen denen nur ein schlechter Weg lag.

„Wer lebt hier?“

„Die meisten Bewohner dieses Hofes sind Fae. Menschen kommen als Besucher.“

Fae. Ich sah die schmalen Spitzen seiner Ohren, die ich im hellen Haar kaum bemerkt hatte. Der Diener hinter mir hatte dieselben. Mein Blick blieb an ihnen hängen.

Der Diener wartete ebenso reglos wie der Mann am Fenster. Für mich war eine Welt aufgerissen. Sie warteten darauf, dass ich mich setzte.

Einmal hatte ein Händler Joren eine offene Rechnung ebenso gelassen zurückgeschoben. Unter dem Tisch hatte mein Vater sein Knie an meines gedrückt, bis ich aufhörte, mit dem Absatz zu wippen.

Hier stand niemand neben mir. Ich verbarg die zitternde Hand hinter dem Rücken. Veyrs Blick folgte ihr; sein Gesicht blieb freundlich.

Ich setzte mich nicht. „Bringen Sie mich zurück.“

„Ein Weg wurde geöffnet. Das bedeutet nicht, dass er sich auf dieselbe Weise schließen oder wiederholen lässt.“

„Wann prüfen Sie ihn?“

„Sobald der Bereich gesichert ist, in dem Sie angekommen sind.“

„Gemeinsam.“

„Unter meiner Aufsicht.“

Ich legte meine bandagierte Hand auf die Tischkante. Wärme stieg aus dem Wasser in

meine Finger. Der Schmerz ließ nach. Ich zog sie zurück, obwohl ich sie dort hätte liegen lassen wollen.

„Wie lange?“

„Eine Spur Ihres Weges ist geblieben. Sie endet dort, wo Sie den Zugriff übernommen haben.“

Er zog eine schmale klare Platte aus der Tischkante. Darin lag ein dunkler Bogen, neben dem feinere Spuren fast verschwanden. Als ich näher trat, bewegte sich der Bogen. Für einen Augenblick roch ich nasses Packpapier.

„Was ist das?“

„Der Weg, den Ihr Körper genommen hat. Der beschädigte Abschnitt liegt hier, unter dem Hof. Wir könnten ihn halten, bevor wir den Atlas erneut öffnen.“

„Und die anderen Linien?“

„Nicht jeder Kontakt trägt einen Körper.“

Ich beugte mich über die Platte. Auf der anderen Seite warteten Joren und Liora. Vielleicht konnte ich noch heute wieder vor ihnen stehen. Veyr schob die Platte zurück, bevor ich sie berührte.

„Ich lasse die Stelle untersuchen. Sie bleibt gesperrt, bis wir wissen, was sie außer Ihrem Weg hält.“

„Und von Ihnen.“

„Hier hängt vieles von mir ab.“

Der Diener schob meine unbenutzte Tasse näher an die linke Hand und drehte mir den Henkel zu. Veyr ließ ihn gewähren. Selbst dafür musste ich hier niemanden bitten.

„Liora ist acht.“ Meine Stimme wurde rau. „Sie hat gesehen, wie ich verschwunden bin. Joren weiß nicht, ob ich lebe. Jeder Augenblick, den Sie mit Aufsicht verbringen, gehört ihnen.“

Veyr zog einen Handschuh aus. Seine nackte Hand war blass und ohne Schmuck. Er legte sie nicht an den Atlas, sondern flach neben die Hülle.

„Ein zweiter unkontrollierter Zugriff könnte Ihre Schwester erneut erreichen. Vielleicht würde er dieses Mal niemanden an ihrer Stelle annehmen. Wenn Sie das Buch jetzt öffnen, kann ich sie nicht schützen.“

Meine Finger schlossen sich um den Verband. Unter dem Leinen war meine Haut warm; ich erinnerte mich an die Kälte in Lioras Arm. Ob er log, konnte ich nicht erkennen. An ihr ausprobieren wollte ich es nicht.

„Und wenn Sie mich nicht zurückbringen können?“

„Dann sage ich es Ihnen, sobald die Aussage belastbar ist.“

Veyr schob die unberührte Tasse zu mir. „Sie sind erschöpft. Sie erhalten ein Zimmer, Nahrung, trockene Kleidung und Schutz vor jedem unmittelbaren Zugriff auf Ihre Person. Der Atlas bleibt verwahrt, bis wir ihn ohne Gefahr öffnen können.“

„Ich habe nichts davon angenommen.“

„Sie müssen heute nichts weiter annehmen.“

Er wartete nicht auf meine Antwort. Hinter mir öffnete der Hofdiener die Tür. Veyr blieb bei seiner Tasse, als sei unser Gespräch schon beendet.

„Und wenn ich gehen will?“

„Dann benötigen Sie einen Weg, der nicht in einen gebrochenen Versorgungsschacht führt.“

„Zeigen Sie mir einen anderen.“

Veyr zog den Handschuh wieder an, Finger für Finger. „Sobald einer sicher ist.“

Ich nahm die Tasse nicht. „Sie nennen das Schutz.“

„Ich nenne Sie einen geschützten Gast.“

Die Türen schlossen sich hinter mir, bevor ich dem Ausdruck zustimmen konnte.

Das Zimmer zog mir die Müdigkeit aus den Knochen. Seine Schönheit nahm ich Veyr übel.

Eine Wand gab das letzte Tageslicht weich zurück. Wasser füllte das Becken und floss unter dem Boden weiter. Brot, helle Suppe und eine nach Zitrone riechende Frucht standen bereit. Aus der Galerie klang Messerklopfen; jemand schimpfte über zu viel Salz.

Man hatte mir trockene Kleidung gebracht: eine weiche graue Hose, ein langes Hemd und einen Mantel ohne sichtbaren Verschluss. Alles passte beinahe. Die Ärmel waren zu lang, und der Mantel rutschte von meiner linken Schulter. Das beruhigte mich mehr als die leuchtende Wand. Wenigstens machte dieser Ort Fehler.

Ich zog den Mantel wieder aus. Mit dem aufgeplatzten Ärmel meines eigenen Kleides ging es langsamer. Der Stoff klebte am Leinenstreifen, und als ich ihn löste, sah ich die rote Stelle darin größer werden. Einen Augenblick stand ich mit nackten Armen im fremden Zimmer und wusste nicht, wohin mit den schmutzigen Sachen.

Zu Hause warf ich sie über die Stuhllehne. Liora zog sie herunter, wenn sie denselben Stuhl brauchte. Hier stand dafür ein heller Korb bereit, leer und glatt, als hätte man gewusst, wie ich ankommen würde.

Ich breitete die Sachen am Beckenrand aus. Zwischen den Falten lag ein Faden von unserem Leinentuch. Ich schob ihn in die Rocktasche, in der sonst der Ladenschlüssel lag.

Im frischen Hemd sank ich auf den Betrand. Hinter den klaren Wänden arbeiteten fremde Hände, und meine hörten endlich auf zu zittern. Ich hasste, wie sehr ich sitzen bleiben wollte.

Ich aß zwei Löffel Suppe, verbrannte mir am dritten die Zunge und stellte die Schale weg.

Es klopfte, zweimal rasch und einmal so spät, dass ich bereits aufgestanden war.

Vor der Tür stand ein Mann mit einer schmalen Holzplatte unter dem Arm. Ein Seil lag quer über seiner Schulter, und an der Brust seines Mantels saß ein Knopf aus einem ganz anderen Material als die übrigen: dunkler Ton, unregelmäßig gebrannt. Er schaute an mir vorbei auf den hellen Korb.

„Leer?“

Ich verstand erst, als er mit der Platte darauf deutete.

„Ja.“

„Dann lassen Sie ihn bitte leer. Ich hole ihn später.“

Er rückte die Platte höher. „Im Hof braucht jeder diesen Korb. Getragen hat ihn keiner.“

Vom Gang kam eine dünne, ungeduldige Stimme. „Darel. Wenn du dort mit dem Schrank sprichst, antwortet er wenigstens?“

„Mit dem Gast.“

„Dann entschuldige dich beim Gast.“

Hinter ihm saß eine alte Frau auf einer Bank. Ihr graues Haar war zu einem strengen Knoten gewunden; darunter lagen schmale, spitze Ohren frei. Über den Knien hatte sie einen roten Schal ausgebreitet. Ein zweiter Mann stand neben einer Kiste und tat, als höre er nichts.

Darel stellte seine Holzplatte vorsichtig gegen die Wand. Erst jetzt sah ich, dass eine Fläche darin aus klarem Kristall bestand, an einer Ecke gesprungen. Der Rahmen war voller kleiner Kerben. Ich hielt ihn für einen Spiegel, bis der Gang sich darin zeigte, während ich selbst unsichtbar blieb.

Ich trat zur Seite. Auch dann erschien kein Gesicht.

„Ein Fenster“, sagte die alte Frau. „Es war einmal das Fenster über meinem Tisch.“

Durch die Scheibe sah ich den Saum von Darels Mantel. Der Kristall wuchs in die Kerben des Holzes hinein, statt geschnitten darin zu liegen.

„Meine Mutter zieht auf die warme Seite“, erklärte Darel. „Einen Raum weiter. Seit zwei Stunden.“

„Du hättest zuerst den Tisch holen sollen.“

„Der Tisch passt nicht durch die Tür, solange du davor sitzt.“

„Dann schieb mich weg.“

Er hob die Bank an einem Ende und zog sie mitsamt seiner Mutter ein Stück weiter. Sie fuhr unbeirrt fort, ihm zu erklären, in welcher Reihenfolge sie vorgegangen wäre. Der andere Träger wandte das Gesicht ab. Ich sah seine Schultern lachen und musste an Joren denken, der einmal einen Schrank um Liora herumgetragen hatte, weil sie mitten im Lager eingeschlafen war.

Ich hätte zu gern mitgelacht. Der Wunsch tat weh.

Die alte Frau bemerkte meinen Verband. „Du kannst die Platte nicht tragen. Lass sie stehen.“

„Das hatte ich nicht vor.“

„Gut. Du sahst so aus.“

Darel drehte den leeren Korb auf die Seite, prüfte den Boden und zog ein loses Holzstück daraus. „Hier hat sich jemand eine warme Ablage gebaut. Die Füße müssen wieder hinein, sonst kippt er uns auf der Treppe.“

Ich nahm die flache Suppenschale vom Tisch und stellte sie ans Becken. „Sie können ihn haben.“

„Er kommt zurück.“

„Ich brauche ihn nicht.“

Die alte Frau legte den Schal zusammen. „So etwas sagt man am ersten Tag. Am dritten weiß man, wozu die Sachen gut sind.“

Ihr Sohn hatte den Korb bereits aufgeladen. Ich fragte ihn nach dem Buch, obwohl er davon nichts wissen konnte. Die Worte kamen trotzdem: ein großer Atlas, dunkles Leder, von einem Arbeiter nach oben gebracht.

„Den haben sie vorhin über die Galerie getragen“, sagte er. „Der Diener ging nebenher, als könnte das Buch ihm die Schuhe schmutzig machen.“

„Haben Sie gesehen, wohin?“

„Zum Kartenflügel.“

„Zeigen Sie mir den Weg.“

Er sah auf die Kiste, die noch immer vor der Bank stand. Sein Kollege hob die Brauen.

„Nachher“, sagte ich, bevor er ablehnen konnte. „Sobald Sie hier fertig sind.“

„Danach muss ich in die Vorratsgänge. Die Lieferung wartet seit dem Bruch unten.“

„Es dauert bestimmt nicht lange.“

„Für Sie nicht.“ Seine Stimme wurde weder härter noch leiser. „Wenn ich mitkomme, steht mein Wagen. Wenn mein Wagen steht, wartet jemand auf Säcke, die ich längst hätte bringen sollen. Und meine Mutter sitzt noch hier.“

Die alte Frau zog die Füße unter die Bank. Sie widersprach ihm nicht.

Ich hätte ihm eine Münze angeboten. Meine Taschen enthielten einen Faden und sonst nichts, und selbst für den Faden hätte ich beinahe nachgesehen.

„Dann nur die Richtung.“

Darel deutete nach oben. „Über die breite Brücke. Aber fragen Sie den Diener, ehe Sie losgehen. Was sich für mich öffnet, muss sich für Sie nicht öffnen.“

„Weil ich ein Mensch bin?“

„Weil Sie sein Gast sind.“

Er sagte es, als beantworte das alles. Mir stieg die Hitze ins Gesicht.

Der zweite Träger nahm die Kiste, und Darel hob das Fenster auf. Seine Mutter blieb sitzen, bis er sich bückte und ihr den Arm anbot. Ich hielt ihnen die Tür auf. Die alte Frau ging langsam, ohne sich zu entschuldigen. Bei jedem dritten Schritt hielt sie an; Darel wartete und schaute währenddessen zu der Kiste seines Kollegen, der ebenfalls warten musste.

Am Ende der Galerie steckten sie das Fenster in eine vorbereitete Aussparung. Die neue Stube lag hinter einer milchigen Wand. Kaum berührte der Rahmen sie, zog sich das Trübe an den Rändern zurück. Durch die Scheibe sah ich einen kleinen Tisch, einen Hocker und Licht, das von unten durch die Blätter einer Topfpflanze fiel.

Die alte Frau setzte sich. Sie hatte die Bank kaum erreicht, da wärmte sie schon die Hände an einem Becher. Darel schob ihr den Schal unter den Ellbogen. In der hellen Scheibe zeichnete sich ihre Silhouette ab, weich und ruhig.

Ich stand noch immer an meiner Tür.

Der Hof konnte eine Stube wärmen, ohne dass jemand Holz spaltete, und einer alten Frau ihren vertrauten Blick erhalten. Ich wollte, dass Veyr auch mit dem Atlas recht hatte.

Darel durfte seiner Mutter folgen. Ich wartete hier auf die Erlaubnis eines Fremden.

Ich prüfte die Tür.

Sie öffnete sich lautlos auf eine Galerie. Links führte ein breiter Gang zu den Räumen, aus denen Essensgeruch kam. Rechts führte eine Treppe auf eine höhere Ebene. Ein Hofdiener stand am Ende der Galerie, weit genug entfernt, um nicht wie eine Wache auszusehen.

Ich riss einen schmalen Streifen vom äußeren Rand meines Verbands. Die Wunde blieb

bedeckt. Den Streifen knotete ich an den inneren Türgriff und zog zweimal daran. Der Knoten saß schief, aber fest.

Der Diener sah herüber. „Benötigen Sie etwas?“

„Packpapier.“

Er brachte mir einen Bogen, einen kurzen Stift und die höfliche Frage, wofür ich es brauche.

„Damit ich nicht verloren gehe.“

„Diese Ebene ist sicher.“

„Ich möchte trotzdem den Weg aufschreiben.“

Er neigte den Kopf und ging nicht fort.

Ich folgte der offenen Wasserleitung nach links. Sie verlief zunächst an der Wand, verschwand unter einer Platte und tauchte zwei Türen weiter wieder auf. Ich zeichnete jede Biegung auf das Papier, setzte an Kreuzungen kleine Striche und schrieb daneben, welcher Geruch aus welchem Gang kam. Brot links. Seife rechts. Feuchte Wolle geradeaus.

Die erste Tür öffnete sich in einen schmalen Dienstgang. Hinter einer durchscheinenden Wand standen drei Leute an einer langen Arbeitsfläche und schnitten Gemüse. Niemand versuchte, mich aufzuhalten. Eine Frau mit hochgekrempelten Ärmeln zeigte mir sogar, wo die Wasserleitung weiterlief.

„Führt sie nach unten?“, fragte ich.

„Zu den Waschbecken.“

„Und von dort?“

Sie sah zum Hofdiener, der mir inzwischen mit gleichbleibendem Abstand folgte. „Nicht in Ihren Bereich.“

„Welcher Bereich ist meiner?“

„Der sichere.“

Ich ging weiter, bevor ich mich an diesem Wort verschluckte.

Der Dienstgang bog zweimal. Ich stieg sechs Stufen hinab, überquerte eine kleine Brücke über dampfendem Wasser und passierte eine offene Küche. Dort schimpfte ein Bäcker mit seinem Ofen. Als ich vorbeikam, schob er ihm noch zwei Scheite nach.

Hinter der Küche führte die Leitung durch eine niedrige Tür. Ich duckte mich, trat hindurch und stand vor meinem Zimmer.

Der Verbandsstreifen hing am Türgriff.

Ich sah auf meine Karte. Der Weg darauf endete auf der entgegengesetzten Seite des Gebäudes. Ich hatte die markierte Tür nicht erneut passiert und war an keiner Stelle umgekehrt.

„Wie?“, fragte ich.

Der Hofdiener stand drei Schritte hinter mir. „Die Gästewege sind manchmal ungewohnt.“

„Das war ein Dienstgang.“

„Für Sie gehört er zur Gästeebene.“

Ich ließ den Stoff am Griff. Auf meiner Karte strich ich die letzte Abzweigung durch und versuchte es noch einmal.

Eine Wäscherin kam mit einem Korb vorbei. Ein nasser Ärmel schleifte auf dem Boden. Ich legte ihn zurück und schob mit dem Fuß einen Schemel aus ihrem Weg; den schweren Korb konnte ich mit meiner verletzten Hand nicht nehmen.

„Jetzt kommt wenigstens der nächste Korb durch“, sagte sie. Ich musste sie ansprechen, bevor sie mich mit dem Diener zurückließ.

„Welche Treppe führt zu den unteren Arbeitswegen?“, fragte ich.

„Die hinter der Wärmekammer.“

„Bringen Sie mich bis dorthin?“

Sie blickte zum Diener. „Ich kann Ihnen zeigen, wo ich arbeite.“

Ich klemmte den Stift hinter den gefalteten Bogen und schloss zur Wäscherin auf. Der Diener musste beiseitretreten, damit ihr Korb durchpasste. Diesmal ging jemand vor mir, dem ich selbst gefolgt war.

Wir gingen gemeinsam durch einen anderen Gang. Sie erzählte nichts über den Hof und fragte nichts über meine Welt. Stattdessen schimpfte sie über einen Fleck, der sich seit drei Tagen weigerte, aus einem weißen Hemd zu verschwinden. Ich mochte sie dafür sofort ein wenig.

An einer runden Treppe blieb sie stehen. „Von hier geradeaus. Dann sind Sie außerhalb der Gästewege.“

„Sind Sie sicher?“

Sie sah mich an, als hätte ich ihre Arbeit beleidigt. „Ich gehe diesen Weg jeden Tag.“

Ich trat auf die erste Stufe. Die Wäscherin ging mit ihrem Korb weiter.

Nach sieben Stufen endete auch diese Treppe vor meinem Zimmer.

Ich fuhr herum. Von der Wäscherin war nichts zu sehen. Als ich sie rief, kam ihre Stimme gedämpft aus einem Gang, der links von mir gar nicht existierte.

„Ich habe Sie an der Wärmekammer verlassen!“

„Ich stehe vor meinem Zimmer.“

Eine Pause. Dann sagte sie ein Wort, das vermutlich nicht für Gäste bestimmt war.

Ich ging hinein und zeichnete den zweiten Weg auf. Die Wäscherin hatte ihn gekannt. Bis zu der Stelle, an der ich ihn allein weitergegangen war.

Unter die beiden gescheiterten Wege schrieb ich einen einzigen Satz.

Ich bin nicht verloren. Der Hof bringt mich zurück.

Als ich die Tür wieder öffnete, war der Hofdiener nicht mehr allein.

Zwei weitere standen in der Galerie. Einer trug einen schmalen hellen Stab, der andere hielt die Hände vor dem Körper gefaltet. Beide blickten nach rechts, wo der Gang in eine lange, schwach beleuchtete Kurve führte.

Dort kam ein Mann auf uns zu.

Er ging ohne Eile. An den Wandkanten wurde der Schein schwächer; der Wasserlauf neben meinen Füßen glitt plötzlich glatt über die Steine. Einer der Diener wich bis an die Wand zurück. Der dunkle Mantel des Fremden streifte den Boden, als er an ihm vorbeiging.

„Zurück ins Zimmer“, sagte der Diener mit dem Stab zu mir.

Ich blieb stehen und faltete das Packpapier einmal, damit es nicht aus meiner Hand glitt. „Wer ist das?“

Niemand antwortete.

Der Mann war groß, deutlich größer als Veyr, aber seine Wirkung kam nicht aus Breite. Er war sehnig, jede Bewegung sparsam, und wirkte wie ein Mann in den frühen Dreißigern. Fast schwarzes Haar fiel ihm bis an den Kragen. Seine Kleidung trug weder helle Kante noch sichtbares Zeichen. Sie sah teuer genug aus, um nicht zufällig schlicht zu sein.

Er musterte nicht die Wände. Er zählte die Türen, die drei Diener und zuletzt mich. Helles Silbergrau, dunkel eingefasst. Sein Blick blieb nicht lange genug, um unhöflich zu sein, und doch wurde mir der zu lange Ärmel an meiner Hand plötzlich so bewusst, als hätte er ihn berührt. Es ärgerte mich sofort.

„Dieser Gang ist geschlossen“, sagte der Mann mit dem Stab.

Der Fremde kam weiter.

„Halten Sie an.“

Das Licht vor ihm löste sich aus der Wand. Es spannte sich als Fläche quer über die Galerie, vom Boden bis über seinen Kopf. Die Luft wurde hart und hell. Ich kannte diese Art von Trennung. Im Laden hatte Joren vergeblich dagegen geschlagen.

Der Fremde ging bis auf einen Schritt an das Licht heran. Seine Hände blieben an seinen Seiten.

„Im Namen Veyr Calanth's“, sagte der Diener schärfer. „Sie dürfen diesen Bereich nicht betreten.“

Die Fläche geriet aus dem Takt. Sie zerbarst nicht. Ihr Schein verlor die Richtung, sank an einer Seite ab und blieb als blasse Helligkeit auf dem Boden liegen. Der Fremde trat darüber hinweg.

Der Diener hob den Stab erneut. Nichts geschah.

Der Mann sah jetzt auf das Packpapier in meiner Hand. Sein Blick blieb an der dunklen Falte hängen, an der eine meiner Linien durch den Knick gebrochen war.

„Sie haben die Wege aufgezeichnet“, sagte er.

Seine Stimme war leise und deutlich. Die Diener schwiegen.

„Zweimal.“

„Und beide Male hier geendet.“

„Kennen Sie einen Weg, der das nicht tut?“

Ein kaum sichtbarer Zug ging durch seinen Mund. „Auf Papier lässt sich das zeigen. Hier drin sollen Sie es für Ihren Fehler halten.“

Ich glättete die zerknitterte Ecke. Beide Wege standen darauf, jeder einzeln nachgegangen. Ich hatte sie schon ein drittes Mal prüfen wollen.

„Haben Sie Zugang zum Atlas?“

„Das Buch, mit dem Sie angekommen sind.“ Er deutete auf meinen Verband.

„Das klingt, als wüssten Sie davon.“

„Der untere Steg wurde geräumt. Ihr Eintreffen blieb nicht unbemerkt.“

„Das habe ich gemerkt.“ Ich hob die gefaltete Karte ein Stück. „Ich frage Sie nach dem Buch, weil Sie durch die Sperre gekommen sind. Können Sie auch dort hinein?“

Zum ersten Mal sah er mich länger an. Ich wartete auf sein Ja. Seinen Namen kannte ich noch immer nicht.

Hinter ihm versuchte der Diener erneut, die Lichtfläche aufzurichten. Ein blasser Rand stieg einen Fingerbreit aus dem Boden und brach wieder zusammen.

Der Fremde trat näher, blieb aber außerhalb meiner Reichweite. Ich hob den Kopf und hielt seinen Blick.

„Wenn Veyr Sie etwas reparieren lässt“, sagte er, „fragen Sie zuerst, wer danach nicht mehr fort kann.“

Die Wärme aus dem Zimmer lag noch in meinem Rücken. Vor mir schob der Diener den Stab über das matte Licht und versuchte vergeblich, den Gang wieder zu schließen. Ich hielt das Packpapier fester.

„Was soll ich reparieren?“

„Das wird er Ihnen später erklären.“

„Dann erklären Sie es jetzt.“

Seine Augen wurden für einen Atemzug stiller. „Noch hat er Ihnen nur Schutz angeboten.“

„Und Sie bieten Warnungen ohne Antworten.“

„Mehr kann ich Ihnen heute nicht geben.“

„Sie entscheiden also auch, was ich wissen darf.“

Hinter dem Fremden verlagerte einer der Diener das Gewicht. Sein Stab schabte über den Boden. Der Mann vor mir drehte die rechte Hand nach außen; ich sah jetzt ihre leere Fläche. Keiner der Diener kam näher.

Er senkte den Blick auf meine Karte. „Behalten Sie die. Auch wenn Veyr Ihnen einen besseren Weg zeigt.“

„Wer sind Sie?“

Er sah zu den Dienern. Dann ging er an mir vorbei, ohne zu antworten.

Sein Mantel strich knapp an meinem Ärmel vorbei. Ich sah ihm nach, bis die Diener mir die Sicht nahmen.

Ich drehte mich um. „Warten Sie.“

Er blieb nicht stehen.

Am Ende der Galerie öffnete sich eine Tür, die sich mir zuvor verweigert hatte. Der Fremde ging hindurch. Die Fläche schloss sich hinter ihm, aber der Schein auf dem Boden blieb matt und ohne Richtung.

„Stellen Sie die Sperre wieder her“, befahl der Diener mit dem Stab.

Der andere legte beide Hände an die Wand. Dreimal sammelte sich Helligkeit und floss wieder auseinander. Am Ende blieb ein dünner Fleck, der niemanden aufgehalten hätte.

Keiner von ihnen sah mich an.

Am gegenüberliegenden Ende der Galerie stand Veyr Calanth.

Seine hellen Handschuhe ruhten an seinen Seiten. Der schmale Reif über seiner Stirn fing den Schein, der seinem Befehl nicht mehr gehorchte. Er blickte nicht dem Fremden nach.

Er beobachtete mich.

Kapitel 3

Der Verbannte

Veyr Calanth hatte mich angesehen, bis ich die Tür zu meinem Zimmer schloss.

Am Morgen stand noch derselbe Diener vor meiner Tür. Das Packpapier mit den beiden falschen Wegen lag auf dem Boden, und hinter der Wand lief Wasser so ruhig, als hätte der Hof nichts zu verbergen.

Ich hatte kaum geschlafen. Selbst mit geschlossenen Augen sah ich Lioras Gesicht.

Das übrig gebliebene Brot vom Vorabend steckte ich in die Tasche. Joren hätte gesagt, ein Plan ohne Vorräte sei nur ein Wunsch. Der Gedanke an seine Stimme tat mehr weh als meine Hand.

Ich zog die Kleidung vom Vorabend an, wickelte die Hand neu und setzte den Knoten gerade. In einer Welt, deren Wege mich belogen, nahm ich, was ich bekam.

Als ich die Tür öffnete, richtete der Diener sich auf.

„Veyr Calanth lässt Ihnen Frühstück bringen.“

„Dann muss ich es nicht suchen.“

Ich ging nach links.

„Der Speiseraum liegt rechts.“

„Ich suche nicht den Speiseraum.“

Er folgte mir. Ich hatte damit gerechnet. Die Wasserleitung aus meinem Zimmer lief unter der Galerie entlang, teilte sich an der ersten Kreuzung und verschwand in zwei verschiedenen Wänden. Gestern hatte ich ihr vertraut. Heute beobachtete ich die Leute.

Zwei Diener trugen flache Hüllen aus klarem Material unter dem Arm. Die Hüllen waren innen trocken, obwohl feiner Dampf aus einer offenen Rinne stieg. An den Kanten saßen schmale Verschlüsse. Karten, dachte ich. Oder Unterlagen, die ebenso wenig nass werden durften wie der Atlas.

Sie nahmen nicht den breiten Gästegang. Sie gingen durch eine offene Küche. Einer hielt seine Hülle mit der linken Hand, weil die rechte einen Schlüsselring trug. Der andere hatte hellen Staub am Saum, denselben feinen Abrieb, den ich gestern bei den Leuten nahe der gesicherten Tür gesehen hatte. Vielleicht brachten sie nur Listen fort. Ich folgte ihnen trotzdem.

Ich blieb weit genug zurück, dass sie sich nicht nach mir umdrehten. Hinter mir hielt der Diener seinen höflichen Abstand. Vor uns schob eine Frau einen Kessel über eine niedrige, warme Fläche und fluchte, weil der Griff sich gelöst hatte. Ein Junge kniete auf dem Boden und sammelte getrocknete Kräuter ein, die jemand mit einem Mehlsack umgestoßen hatte. Niemand sah aus, als hätte Veyr den Morgen für meine Fluchtversuche angehalten.

Das gefiel mir. Es machte die Fluchtversuche nicht leichter.

Die beiden Kartenhüllen verschwanden hinter einer halb offenen Tür. Als ich sie erreichte, glitt die Tür zu. Ich zog am Griff. Er bewegte sich keinen Fingerbreit.

„Dieser Weg ist nicht für Gäste vorgesehen“, sagte der Diener hinter mir.

„Sie haben die Karten dort hineingetragen.“

„Die Tür bleibt geschlossen.“

Ich ließ den Griff los. Der Diener sah auf meine Hand, als kontrollierte er, ob ich wirklich aufgegeben hatte. Ich wich seinem Blick aus.

Ich ging weiter durch die Küche. Die Luft roch nach Brot, Zwiebeln und angebrannter Milch. Ein Lichtband über einer Arbeitsfläche flackerte unregelmäßig. Jedes Mal, wenn es erlosch, hielt eine Köchin das Messer an und wartete, bis es zurückkam. Neben dem Ofen war eine schmale Tür mit einem Holzkeil offen gehalten. Hier hatte jemand dem Hof eine einfache Lösung aufgezwungen.

Ich trat hindurch.

Der Diener sagte meinen Namen. Nicht laut. Es reichte trotzdem, damit drei Leute im Raum gleichzeitig aufsahen.

Hinter der Tür lag ein Arbeitsgang. An Haken hingen Schürzen. Ein Korb mit zerbrochenen Schalen stand neben einer Reparaturbank. Wasser lief offen in einer Rinne; an einer undichten Verbindung hatte es ein Tuch durchtränkt und sich quer über den Boden verteilt. Zwei Reihen nasser Fußspuren führten hindurch.

Ich folgte den nassen Fußspuren der Diener mit den Kartenhüllen. Sie führten an zwei Abzweigungen vorbei und endeten vor einer Tür ohne Griff. Dunkle Linien lagen unter den klaren Platten des Bodens. Sie verliefen gerade, als hätte jemand sie mit einem Lineal gezogen, und bogen vor der Tür scharf auseinander.

Der Küchenjunge kam hinter mir her. Auf seinem Ärmel klebte Mehl, und in einer Hand hielt er noch eine einzelne getrocknete Wurzel.

„Elyra, Sie dürfen nicht vor diesem Gang stehen.“

„Woher kennen Sie meinen Namen?“

Er sah zum Diener. „Seit gestern kennt ihn jeder, der Dienst hat.“

Das war mehr Verbreitung, als ich mir gewünscht hatte, aber wenigstens eine Antwort.

„Was liegt dahinter?“

„Verwaltung.“

„Und Karten?“

Sein Blick glitt zu den Fußspuren, dann zum Diener. Die Wurzel brach zwischen seinen Fingern. Er sah erschrocken auf die beiden Stücke.

„Gehen Sie zurück“, sagte der Diener.

Die Tür vor mir öffnete sich.

Der Mann aus der Galerie stand auf der anderen Seite.

Im klaren Morgenlicht sah ich den ausgefranst Ärmel, das fast schwarze Haar, das ihm unordentlicher in die Stirn fiel als am Abend. Er hätte hier an jeder Nische einen Kamm finden können. Seine silbergrauen Augen gingen über den Diener, den Küchenjungen und die offene Tür hinter mir. Dann blieben sie an meiner verbundenen Hand hängen.

Ich zog sie nicht fort. Nach gestern wollte ich ihm wenigstens diese kleine Bewegung nicht noch einmal geben. Er hob den Blick, und mein Trotz geriet für einen Atemzug durcheinander. Er war schön auf eine Weise, für die ich gerade keine Geduld hatte; besonders sein Mund, der noch nichts tat, um es mir leichter zu machen.

„Vaelor“, sagte der Junge.

Es klang nicht wie eine Begrüßung.

Vaelor sah ihn an. „Du lässt die Milch anbrennen.“

Der Junge fuhr herum. Aus der Küche kam ein scharfer Ruf. Er rannte zurück und ließ die Wurzel fallen.

Vaelor hob die Wurzel auf, legte sie auf den Rand der Reparaturbank und sah wieder zu mir. „Elyra.“

„Sie haben gelauscht“, sagte ich.

„Ich habe Ihren Namen gehört.“

„Durch eine geschlossene Tür?“

„Bevor sie sich schloss.“

Der Diener hinter mir zog scharf Luft ein. Vaelor wartete auf meine nächste Frage.

„Liegt der Atlas dort?“, fragte ich.

Er zeigte nicht auf die Tür, sondern auf den Gang hinter sich. „Dort.“

Ich setzte einen Fuß vor.

Vaelor blieb stehen. Er musste sich nicht breit machen, um den Weg zu füllen. Seine Ruhe reichte.

„Gehen Sie zur Seite.“

„Bevor Sie das Buch erreichen, sollten Sie sehen, was Veyrs Schutz mit einem Körper macht.“

„Der Atlas liegt näher als Ihr Beweis.“

„Nein.“ Vaelor trat zurück. „Kommen Sie.“

Ich blieb nach zwei Schritten stehen. „Sie führen.“

Er wartete, bis ich folgte. Die Tür schloss sich hinter uns.

„Die Arbeitsgänge des Kristallhofs“, sagte er. „Hier werden die Gästewege gehalten.“

Der Gang war so schmal, dass wir nur hintereinander gehen konnten. Ich blieb einen halben Schritt zurück; von dort sah ich seine Hände und die Türen zugleich.

„Was wollen Sie von mir?“

„Dass Sie Veyr nichts heilen, bevor Sie den Preis gesehen haben.“

„Dann sorgen Sie dafür, dass ich ihn sehe.“

Unter den Bodenplatten liefen dunkle Linien, immer zwei nebeneinander. An jeder Tür zogen sie sich zu einem Knoten zusammen. Vaelor sah nicht auf die glatten Wände. Er prüfte die Knoten, die schmalen Spalten an den Rändern und jede Kreuzung, bevor er sie passierte. Seine Hände blieben ruhig. Am Abend hatte ich geglaubt, das sei Gleichgültigkeit. Hier wirkte es eher wie Arbeit.

„Was hat der Atlas genommen?“, fragte er.

„Mich.“

„Zuerst.“

Ich blieb stehen.

Er tat es ebenfalls, ohne sich umzudrehen.

„Woher wissen Sie, dass es ein Zuerst gab?“

„Die Arbeiter haben gehört, wie Sie nach Ihrer Schwester gerufen haben. Und Veyr verwahrt das Buch, als könnte es noch nach jemandem greifen.“

Unter uns lief Wasser. Er wartete.

„War sie bei Ihnen, als es sich geöffnet hat?“

Ich dachte an Veyrs Fragen. Was hatten Sie gesagt? Wie hatte der Atlas reagiert? Jede Antwort machte Liora hier wirklicher. Jede falsche Person konnte sie dadurch erreichen.

„Ja. Es hat nach ihr gegriffen. Ich habe mich dazwischengestellt.“

Vaelors Gesicht veränderte sich kaum. Sein Daumen strich einmal über den ausgefranzten Rand seines Ärmels.

„Wie alt?“

„Warum?“

„Weil Veyr Ihnen einen Rückweg anbieten wird, wenn er glaubt, dass Sie dafür etwas reparieren.“

„Das hat er bereits.“

Die Bewegung seines Daumens hörte auf.

„Was soll repariert werden?“

„Das wollte ich von Ihnen wissen.“

„Dann glaubt er, Sie könnten etwas halten, was der Hof allein nicht mehr hält.“ Er ging weiter.

Ich ging neben ihm, weil der Gang breiter wurde. „Was soll ich halten?“

„Das weiß ich noch nicht.“

„Dann bringen Sie mich zum Atlas. Liora ist acht. Sie hat gesehen, wie ich verschwunden bin.“

Er blieb einen halben Schritt hinter mir zurück. Als ich mich umwandte, war seine Hand geschlossen.

„Der Weg zur Verwaltung liegt vor uns“, sagte er.

Vaelor blieb vor einer niedrigen Wandnische stehen. Darin lagen Leinentücher, Werkzeuge und eine Schale mit sauberem Wasser. Er nahm einen schmalen Stoffstreifen und hielt ihn mir hin.

„Ihr Verband löst sich.“

Ich sah auf meine Hand. An der Innenseite hatte sich das Ende tatsächlich gelockert.

„Ich kann mich selbst verbinden.“

Ich nahm ihm den Stoff ab. Zwischen seinen Fingern und meinen blieb kaum Platz. Sauberer Stoff, kalter Stein, ein Rest Rauch an seinem Mantel. Ich sah auf seine Hand, bis er losließ. Dann zog ich den Streifen mit den Zähnen fest.

Der erste Knoten hielt nicht. Ich fluchte in den Stoff hinein, zog fester und spürte sofort das Blut in den Fingerspitzen pochen. Vaelor schob die Wasserschale weiter in die Nische, damit mein Ellbogen Platz hatte. Mehr tat er nicht.

Beim zweiten Versuch hielt der Knoten. Vaelor wartete, bis ich den Ärmel darübergerzogen hatte.

Bevor er weiterging, strich er eine lose Ecke des Leinens glatt. Darunter lag ein kleiner Schlüssel, dunkel und vollkommen gewöhnlich. Er nahm ihn mit, und ich folgte ihm drei Schritte zu einer Holztür, die zwischen den klaren Wänden beinahe ärmlich aussah.

„Zum Atlas geht es dort“, sagte ich.

„Ich weiß.“

Er steckte den Schlüssel ins Schloss. Er ließ sich nur halb drehen. Vaelor drückte mit der Schulter gegen das Holz, hielt inne und versuchte es noch einmal, diesmal langsamer.

„Das kann ich auch“, sagte ich.

„Dann werden Sie verstehen, weshalb es dauert.“

Er zog den Schlüssel heraus. Daran hing ein kleiner dunkler Span. Vaelor betrachtete ihn mit einem Widerwillen, der mir unerwartet gefiel.

„Keine leuchtende Sperre?“, fragte ich.

„Verzogenes Holz.“

„Und das hält Sie auf?“

„Im Augenblick.“

Hinter uns rumpelte ein Wagen über die Querfugen. Vaelor trat von der Tür zurück und ließ den Träger passieren. Die geladenen Tücher streiften seinen Mantel; der Mann entschuldigte sich erst, als er ihn erkannte. Dann blieb er mit dem Wagen mitten im Gang stehen.

„Fahren Sie weiter“, sagte Vaelor.

Der Mann tat es. Hastiger als zuvor.

Ich wartete, bis das Rumpeln leiser wurde. „Warum haben die Leute solche Angst vor Ihnen?“

„Weil manches nachgibt, wenn ich es öffne.“

„Das ist keine Antwort auf das, was Sie getan haben.“

„Nein.“

Er nahm den Span aus dem Schlüsselbart und sah an mir vorbei zur nächsten Abzweigung. Für einen Moment glaubte ich, er würde mich dort stehen lassen. Stattdessen sagte er: „Es gibt Wege in diesem Hof, die ich beschädigt habe. Leute benutzen sie. Manche kennen nur die beschädigte Stelle und meinen Namen.“

„Und Sie finden, das reicht nicht?“

„Den Namen könnten sie auch fortlassen. Die Stelle bliebe.“

Ich wusste darauf nichts zu erwidern. Er wandte sich dem Schloss zu und zog die Tür diesmal beim Drehen zu sich. Sie öffnete sich mit einem trockenen Knacken.

Dahinter lag kein geheimer Raum. Es war eine flache Kammer mit einer Bank, einem Paar Stiefel und einem Bündel, das zu eng verschnürt war. Eine ausgebesserte Decke hing an zwei Haken. Auf der Bank lag ein Holzlöffel neben einer Tonschale; die Schale war an einer Seite so schlecht geflickt, dass sie nur halb gefüllt werden konnte.

Vaelor nahm eine schmale Rolle sauberen Tuchs aus dem Bündel. Als er die Decke beiseiteschob, sah ich an der Wand eine Stelle, an der jemand vergeblich ein Regal anzubringen versucht hatte. Drei Löcher, alle zu weit auseinander.

„Wohnen Sie hier?“

„Manchmal.“

Ich dachte an mein warmes Zimmer, die Frucht neben der Suppe, den glatten Korb. Er hätte unter dieser Decke kaum die Beine ausstrecken können.

„Veyr gibt Ihnen keine Räume?“

„Er bietet mir welche an.“

„Warum nehmen Sie sie nicht?“

Vaelor schob den Löffel tiefer in die Schale, damit er beim Schließen nicht herunterfiel. „Hier weiß ich, wer den Schlüssel hat.“

Es war eine kleine, hässliche Kammer. Das Schloss klemmte, die Decke roch schwach nach Rauch, und wenn ich mich dort hingelegt hätte, hätte mein Kopf dicht neben seinen Stiefeln geruht. Zum ersten Mal seit meiner Ankunft sah ich einen Ort, an dem jemand bleiben wollte, obwohl der Hof ihm etwas Schöneres anbot.

Vaelor schloss ab. Er prüfte die Tür mit einem kurzen Zug und steckte den Schlüssel ein.

„Sie hätten das Holz auch brechen können“, sagte ich.

„Dann müsste ich es reparieren.“

„Können Sie das?“

„Sie haben das Regal gesehen.“

Diesmal musste ich nicht erst überlegen, ob ich lächeln durfte. Er bemerkte es. Sein Mund gab für einen Augenblick nach, bevor er die Stoffrolle unter den Arm nahm.

„Jetzt den Atlas“, sagte ich.

Er ging mit mir zurück zur Nische.

„Sie könnten mir helfen, ohne mich vom Buch wegzuführen.“

„Ich führe Sie zu ihm.“

„Auf Ihrem Weg.“

Er wandte sich mir ganz zu.

Unter dem offenen Kragen seines Hemdes lag an einer dunklen Schnur ein beschädigtes Stück. Es war schmucklos, matt und an einer Seite abgebrochen. Kein Zeichen, das ich kannte. Als er den Kopf leicht senkte, verschwand es wieder unter dem Stoff.

„Veyr braucht Sie“, sagte er. „Das Buch reagiert auf Sie. Wofür er beides benutzen will, will ich nicht aus Vermutungen zusammensetzen.“

„Das können Sie doch sagen.“

„Offenbar.“ Vaelor deutete auf die nächste Tür.

„Und jetzt führen Sie mich nicht wieder im Kreis.“

„Dafür besitze ich zu wenige Räume.“

Ich hielt das Packpapier vor meinen Mund. Er sah trotzdem, dass mich die Antwort erwischt hatte.

Er wandte sich zur nächsten Tür. Noch bevor ich ihm folgen konnte, kamen Schritte durch die Wand, gedämpft und gleichmäßig. Vaelor hörte sie auch. Sein Blick blieb an der Türkante.

Er trat an mir vorbei und legte zwei Finger an die Kante. Die dunklen Linien darunter zogen sich fest. Dann verlor der Knoten seine Form, und die Tür glitt auf.

„Sie dürfte Ihnen nicht gehorchen“, sagte ich.

„Tut sie auch nicht.“

Hinter der Tür lag ein kleiner Kontrollraum. Eine Hälfte bestand aus offenen Regalen, in denen schmale Kristallstücke nach Länge sortiert waren. Die andere wurde von einer Wand voller klarer Halterungen eingenommen. Einige leuchteten, andere waren dunkel. Auf einem Tisch stand eine Tasse mit einer dicken Haut auf der kalten Milch. Wer hier arbeitete, war fortgegangen und hatte erwartet, bald zurückzukommen.

Vaelor zeigte auf eine schmale Durchgangstür gegenüber. „Dahinter verläuft der Weg zur Verwaltung. Zum Atlas.“

„Dann gehen wir.“

„Noch nicht.“

Von links näherten sich die Schritte. Vaelor blickte zum Seitengang, blieb aber neben dem Tisch stehen.

Ein Mann in heller, eng geschlossener Kleidung kam durch den Seitengang. An seinem Gürtel hingen drei klare Spangen. Sein Blick fiel auf Vaelor, wurde hart und ging dann zu mir.

„Elyra“, sagte er. „Sie befinden sich außerhalb des Ihnen zugewiesenen Bereichs.“

„Das habe ich bemerkt.“

„Kehren Sie in Ihre Räume zurück.“

Die Worte waren höflich. Der Boden unter meinen Füßen wurde kalt.

Ich setzte einen Schritt zur Tür hinter Vaelor. Ein stechender Schmerz fuhr vom rechten Fuß bis in die Hüfte. Ich blieb mitten in der Bewegung stehen.

Ich verlagerte das Gewicht nach links. Der Schmerz verschwand.

„Was haben Sie getan?“

Der Beamte hob eine Hand. Eine der Spangen löste sich von seinem Gürtel, glitt durch die Luft und schloss sich um mein Handgelenk. Das klare Material war kaum breiter als ein Finger. Es zog nicht. Trotzdem drehte mein Arm sich zur Tür zurück, als läge dort die einzige Richtung, in die meine Gelenke noch passten.

Ich stemmte die Füße gegen den Boden.

Die Spange blieb leicht. Mein Ellenbogen schmerzte. Hinter den Knien zog sich alles zusammen. Jeder Versuch, mich anders auszurichten, machte den nächsten Atemzug zu einer falschen Bewegung.

„Lösen Sie das“, sagte ich.

„Sobald Sie den Gästeweg betreten.“

„Ich habe Sie nicht darum gebeten!“

„Veyr Calanth hat Ihren Schutz angeordnet.“

Ich griff mit der linken Hand nach der Spange. Sie war kühl und vollkommen glatt. Meine Finger rutschten ab. Ich versuchte nicht noch einmal zu ziehen. Stattdessen drehte ich mich einen Fingerbreit zur Seite. Der Schmerz kam sofort. Also lag der Befehl nicht in der Spange allein. Er hatte eine Richtung.

„Elyra“, sagte Vaelor.

„Ich prüfe etwas.“

„Das sehe ich.“

Der Beamte wandte sich an ihn. „Treten Sie zurück.“

Vaelor ging zwischen uns.

Seine Schulter nahm mir den Blick auf den Beamten. Ich sah seine rechte Hand, als er sie hob. Die Finger blieben locker.

„Die Anordnung ist gültig“, sagte der Beamte.

„Für wen?“, fragte Vaelor.

Die dunklen Linien unter dem Boden spannten sich.

Die Spange drückte nicht auf die Haut. Trotzdem sank mein Arm gegen meinen Willen. Mein Körper drehte sich zurück, mein Blick glitt von Vaelors Schulter zur erlaubten Tür.

Vaelors Hand wurde still.

Etwas im Raum verlor den Halt.

Der Raum verdunkelte sich. Der Schmerz in meinen Gelenken hörte mitten in der Bewegung auf. Die Spange sprang auf und fiel auf den Boden. Sie schlug einmal gegen meinen Stiefel und blieb liegen.

Ich bewegte die Finger. Beim kleinen zuckte meine Schulter noch zurück. Der Schmerz war fort; mein Körper wartete auf den nächsten Befehl.

„Alle“, sagte Vaelor.

Ich spreizte sie, schloss die Hand und zog das Handgelenk an meinen Körper. Unter der Haut lag eine rote Druckstelle. Mehr nicht.

„Es geht.“

„Auch den Daumen.“

Ich bewegte ihn. Vaelor sah erst auf, als ich die Hand vollständig geschlossen und wieder geöffnet hatte.

Der Beamte stand noch da. Ich wollte ihn fragen, wie oft er solche Spangen anlegte. Ob er hinterher schlafen konnte. Als ich den Mund öffnete, brachte ich nur einen zu flachen Atemzug heraus. Vaelor sah zu ihm. Sein Gesicht hatte jeden Rest des morgendlichen Spottes verloren.

Ich drückte die freie Hand gegen meinen Bauch. Niemand sollte mich hier zusammenbrechen sehen, am wenigsten dieser Mann mit den beiden übrigen Spangen am Gürtel. Meine Finger gehorchten mir. Ich zählte sie stumm, bis ich wieder hinsehen konnte.

Vaelor senkte die Hand.

Eine schwarze Linie trat an seinem Handgelenk hervor und lief bis unter den Ärmel. Im selben Augenblick riss eine klare Halterung aus der Wand. Zwei Kristallstücke fielen aus ihrem Fach und zersprangen auf dem Tisch. Die Milch in der Tasse schwappte über den Rand.

Der Beamte wurde blass. „Sie haben eine höfische Anordnung gebrochen.“

„Sie haben einen Körper mit einer höfischen Anordnung versehen“, sagte Vaelor.

„Sie hatte Schutz.“

„Sie hatte Schmerzen.“

Der Boden neigte sich.

Zuerst nur so wenig, dass die Milch über eine Seite des Tisches lief. Dann sank die Wand mit den Halterungen einen Fingerbreit ab. Ein tiefes Knacken ging durch den Raum.

Der Beamte sah zur gerissenen Halterung, dann zur offenen Tür. Er drehte sich um und lief.

Hinter dem abgesprungenen Kristallstück wurde ein dunkler Bogen sichtbar. Er war in eine schmale Platte eingelassen. Als ich mich bewegte, zog er sich nach mir aus.

Ich kannte ihn vom Tisch in Veyrs Zimmer.

„Mein Weg.“

Vaelor trat vor die Halterung. „Gehen Sie von der Wand fort.“

„Veyr hat mir diese Spur gezeigt.“

Der Bogen stand offen, wo das Kristallstück ausgebrochen war. Dahinter lag eine braune Fläche. Kein Licht, kein Bild eines Landes. Nasse Dielen. Im Wasser trieb eine der Dochtrollen, die Joren fallen gelassen hatte.

Ich ging an Vaelor vorbei und streckte die gesunde Hand aus. Meine Finger glitten durch die Öffnung. Ich fühlte Wasser, dann das raue Ende des Dochts. Als ich daran zog, kam er in den Kontrollraum. Ein Stück der Schnur hing noch durch den Bogen.

„Lassen Sie die Stelle offen.“ Ich griff tiefer. An meinem Unterarm zog der Rand sich zusammen. Ich kam nicht weiter, aber die Schnur lag in meiner Hand. „Holen Sie den Atlas.“

„Wenn dieser Weg einen Körper trägt, wird der Anspruch unten erneuert.“

Ich hörte ihn. Ich musste ihn ansehen, um den Satz zu verstehen.

„Welcher Anspruch?“

„Auf jemanden, der unter dem Hof festgehalten wird. Veyr braucht diese Verbindung. Er bietet Ihnen eine Heimreise an, damit Sie sie für ihn erhalten.“

„Dann lösen Sie das andere Ende.“

„Es ist dasselbe Ende.“

Er zeigte auf die Halterung. Der Bogen lief durch einen Knoten, dessen dunkle Spitzen tief in der Wand verschwanden. Eine Spitze schob sich auf meine Finger zu. Ich nahm die Hand zurück. Die Dochtschnur blieb hindurchgespannt.

„Noch können wir gehen“, sagte ich. „Sie können mir zeigen, wen er festhält. Sie können mir zeigen, was ich tun soll, bevor ich hier durchgehe.“

Vaelor sah auf die Schnur.

„Er hat gesehen, dass Sie die Verbindung benutzen können. Er wird sie nicht noch einmal so offen lassen.“

„Dann nehme ich Sie mit zu ihm.“

„Das ändert nicht, was er dafür braucht.“

Ich legte die Hand über den Knoten. Er war so kalt wie der Atlas in unserem Laden. „Sie haben mir die Spange abgenommen. Dafür habe ich Sie nicht gebeten, über meinen Weg zu entscheiden.“

Vaelors Finger lagen schon an der anderen Seite der Halterung. Unter seiner Haut trat die schwarze Linie wieder hervor.

„Nehmen Sie die Hand fort.“

„Nein.“

Er wartete. Im Bogen bewegte sich die Rolle auf dem Ladenboden. Joren musste sich dort irgendwo befinden. Vielleicht hatte er endlich die Ladentür geöffnet, damit jemand nach uns suchte.

„Ich werde es lösen“, sagte Vaelor. „Ihre Schwester bleibt außerhalb dieses Zugriffs. Aber den Weg verlieren Sie.“

„Dann tun Sie es nicht.“

Ich zog die Dochtschnur zu mir. Sie verfang sich am Rand. Vaelor hob die zweite Hand, berührte aber weder mich noch die Schnur. Ich griff nach dem Dochtende in Rabenhain. Mein Ärmel glitt in das Wasser dort. Ein Tropfen lief bis an meinen Ellbogen.

Der Knoten gab nach.

Nicht unter meiner Hand. Unter seiner.

Die dunklen Spitzen zogen sich aus der Wand, und die Öffnung wurde schmal. Ich bekam den nassen Ärmel gerade noch heraus. Der Docht fiel mir vor die Füße. Hinter ihm lag eine klare, geschlossene Fläche.

Vaelor nahm die Finger von der Halterung.

Ich drückte die Hand gegen die Stelle, an der ich eben Jorens Boden berührt hatte. Es war nur noch kalter Kristall.

„Sie haben Nein gehört.“

„Ja.“

Ich wandte mich zu ihm. Er hielt den rechten Arm dicht am Körper. Seine Hand zitterte. Ich wollte, dass er sie wenigstens nicht vor mir verbarg.

„Wollten Sie mich deshalb zum Atlas führen?“

„Ich wollte sehen, wo Veyr ihn anschließt.“

„Und ich habe Ihnen gesagt, was das Buch für mich ist.“

Vaelor schwieg. Das Knacken über uns setzte wieder ein. Er blickte zur Wand, als könnte ihr Nachgeben ihm eine Antwort ersparen.

Ich hob die gebrochene Spange und die nasse Dochtrolle auf. Beides passte in dieselbe Hand.

„Sie können einen Zwang lösen“, sagte ich. „Damit ist nicht alles, was Sie tun, meine Rettung.“

Ich drehte das klare Stück. Die Kanten waren stumpf. Nichts daran erklärte, wie es meinen Körper gelenkt hatte.

Ein zweites Knacken lief über uns. Staub rieselte aus einer Fuge.

„Der Raum sackt ab.“ Ich sah von der Halterung zu Vaelor. „Sie haben das gewusst?“

„Dass etwas nachgibt. Nicht, wo.“

Die Antwort kam ohne Ausflucht. Ich hatte trotzdem Mühe, ihm nicht den gebrochenen Reif vor die Füße zu werfen.

Die Tür zur Verwaltung klemmte bereits. Vaelor griff an ihre Kante. Dunkle Linien zogen sich darunter zusammen, doch die Platte über uns sackte weiter ab.

„Nicht dort“, sagte ich.

Er sah zu mir.

Ich stellte mich an die Seitenwand. Die klare Platte war an drei Punkten gehalten. Zwei Halterungen liefen schräg in den Boden, die dritte saß über der Tür. Der Riss zog nicht durch die Mitte. Er folgte dem Rand, an dem die Wand abgesackt war.

„Wenn Sie diese Tür lösen, verliert die obere Halterung alles“, sagte ich. „Dort.“ Ich zeigte auf die dunkle Kante nahe dem Boden. „Nur den Verschluss. Nicht die ganze Tür.“

„Sie erkennen das?“

„Regale kippen in jeder Welt gleich.“

Er kniete sich hin. Die schwarze Linie an seinem Handgelenk war verschwunden, doch seine Finger schlossen sich einmal zu fest um die Kante.

„Wenn ich falsch liege?“, fragte ich.

„Dann komme ich nicht rechtzeitig an die obere Halterung.“

Ich sah noch einmal hin. Der Riss wanderte am Rand entlang, genau dorthin, wo ich ihn erwartet hatte. „Unten. Ich bleibe dabei.“

Er folgte meinem Blick, dann setzte er zwei Finger an den unteren Knoten.

„Sobald ich löse, schieben Sie die Platte nach links.“

Ich setzte beide Füße fest auf den Boden. Die Platte war breiter als meine ausgestreckten Arme; ohne seinen Eingriff würde ich sie keinen Fingerbreit bewegen.

Der Knoten unter seinen Fingern wurde blass.

Ich stemmte beide Hände gegen die Platte und schob. Der Verband rutschte, meine verletzte Hand brannte. Dann glitt die Tür ein Stück seitlich in die Wand. Über uns ächzte die Halterung und blieb.

„Jetzt“, sagte Vaelor.

Wir schlüpfen durch die Öffnung. Hinter uns sackte der Kontrollraum weiter ab. Ein Regal kippte gegen den Türrahmen. Die Tasse mit der kalten Milch rutschte vom Tisch und zerbrach. Vaelor sah zurück. Ein Splitter rollte bis an seinen Stiefel; er trat darüber, ohne ihn zu zertreten.

Ich zog den lockeren Verband nach. An der Innenseite des Handgelenks zeichnete sich die rote Druckstelle deutlicher ab. Als der Stoff darüberstrich, zog ich den Arm zurück, obwohl niemand danach griff.

Vaelor stand so dicht neben mir, dass sein Mantel den schmalen Lichtstreifen auf dem Boden verdeckte. Ich wich einen Schritt zurück. Er blieb stehen.

„Ich fasse Sie nicht an“, sagte er.

„Das weiß ich.“

Ich zog den Mantel enger. Als sein Blick zu meiner Hand ging, drehte ich sie von ihm fort.

Der neue Gang war niedriger und voller Arbeitsmaterial. Wagen standen an der Seite, auf einem lag Wäsche, auf einem anderen lagen Rohre und zusammengerolltes Tuch. Aus der bewohnten Ebene kamen Stimmen. Als hinter uns jemand zum Stehenbleiben rief, verlagerte mein Körper das Gewicht zurück, bevor ich den Sinn der Worte erfasst hatte. Ich zwang beide Füße vor. Die Spange lag nur in meiner Hand, doch ihre Richtung steckte noch in meinen Knien. Veyrs Leute waren nicht weit.

Vaelor ließ die Tür offen. Durch den Spalt kam noch immer feiner Staub; zwischen den Wagen wurde jemand heftig zur Seite gerufen.

„Kommen Sie mit mir“, sagte er.

Ich drückte die Dochtrolle in meine Tasche. „Nein.“

„Veyrs Leute kommen.“

„Dann kommen Sie mit mir zu ihnen. Erklären Sie ihm, was Sie getan haben.“

Vaelor blickte zum offenen Weg auf der linken Seite. Dort lag keine Linie im Boden. Er konnte noch gehen.

„Er weiß, was ich getan habe.“

„Liora weiß es nicht. Joren auch nicht.“

Er blieb stehen. Ein Tropfen vom Docht lief aus meiner Tasche und über den Stoff. Ich strich ihn mit dem Daumen fort. Der Ärmel war an einer anderen Stelle nass geworden als der Rest meiner Kleidung. Zu Hause.

„Sie können den Atlas noch benutzen“, sagte Vaelor. „Nicht jeder Kontakt hängt an diesem Anspruch.“

„Haben Sie das geprüft?“

„Nein.“

„Dann haben Sie mir jetzt nichts anzubieten.“

Ich hielt ihm die nasse Rolle hin. Er streckte die Hand nicht aus.

„Sehen Sie her.“

Er prüfte den Docht. Wasser tropfte zwischen meine Finger.

„Den hat mein Vater geschnitten. Gestern Morgen. Sie haben mich nicht einmal fragen lassen, ob er noch dort steht.“

Vaelor hob den Kopf. Ich wollte eine Antwort aus ihm herausreißen und wusste nicht, welche ich ertragen hätte.

„Bleiben Sie mir vom Leib.“

Ich steckte die Rolle ein. Die nasse Tasche schlug gegen mein Bein, als ich an ihm vorbeiging.

Aus dem Gang hinter uns kamen Rufe. Jemand nannte den Kontrollraum. Ein anderer meinen Namen.

Vaelor sah zur nächsten Abzweigung. Links führte ein dunkler Weg ab, an dessen Eingang keine Linie im Boden lag. Ein Ausgang, den der Hof nicht markiert hatte.

„Letzte Gelegenheit“, sagte er.

„Nein.“

Vaelor gab den Weg frei. Sein Blick sank zu meiner geschlossenen Hand.

„Wenn Veyr Sie etwas heilen lässt“, sagte er, „achten Sie darauf, wohin der Schmerz ausweicht.“

„Heilen?“

„Er wird ein freundlicheres Wort benutzen.“

„Wenn ich für Veyr heile, werde ich selbst sehen, was ich halte“, sagte ich.

„Es wird nicht nur Ihr Weg sein.“

„Das haben Sie mir gerade gezeigt.“

Vaelor sah auf die Tasche mit dem Docht. Dann ging er nach links. Er schob einen schief stehenden Wagen aus dem Weg und verschwand hinter einer Tür, deren Verriegelung bereits gebrochen war.

Veyrs Leute kamen von der anderen Seite.

Der Diener aus meinem Gästegang war bei ihnen. Neben ihm lief der Beamte, der mir die Spange angelegt hatte. Jetzt fehlte eine an seinem Gürtel. Hinter beiden kamen zwei Arbeiter mit Stützen und Werkzeug. Einer drängte sich zwischen ihnen hindurch und schob seine Stütze unter die absackende Wand. Der Beamte musste seinen Fuß wegziehen.

„Elyra“, sagte der Diener. „Kommen Sie sofort mit.“

Ich öffnete die Hand.

Die Kristallspange lag darin, sauber gebrochen und ohne jeden Schein.

Der Beamte blieb stehen.

Ich ging ihnen entgegen. Mit der gebrochenen Spange in der Hand würde ich Veyr fragen, was genau er unter Schutz verstand.

DIE GESCHICHTE GEHT WEITER

Hier endet die Leseprobe von Kristallhof, Band 1 der Drachenlinien Saga.

Mehr über das vollständige Buch findest du auf der Buchseite.

drachenlinien.com/buecher/kristallhof/

Michele Samson